97-84129-21

Buttersack, Felix

Auf- u. niedergang im völkerleben

Berlin

1933

97-84129-21
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

Buttersack, Felix
Auf- u. niedergang im völkerleben; biologische gesetze, von generalarzt dr. Buttersack ... Berlin-Charlottenburg, Pan-verlagsgesellschaft, 1933.
80 p. 19½cm

ONLY ED

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 9:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 7-2-97 INITIALS: PB

TRACKING # : 25300

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Auf und Nieder im Völkerleben

BIOLOGISCHE GESETZE

VON DR. F. BUTTERSACK
GENERALARZT IN GÖTTINGEN





Auf- u. Niedergang im Völkerleben

Biologische Gesetze

Von

Generalarzt Dr. Buttersack

in Göttingen

1933

Pan-Verlagsgesellschaft m. b. H.,
Berlin-Charlottenburg 2



Auf- u. Niedergang im Völkerleben

Biologische Gesetze

Von

Generalarzt Dr. Buttersack
in Göttingen

1933

Pan-Verlagsgesellschaft m. b. H.,
Berlin-Charlottenburg 2

Druck:
Friedrich Vollbehr & Söhne
Bad Köstritz

Vorwort.

In der Geschichte äußert sich das Leben der Völker. Aber die Äußerungen sind etwas Äußerliches, zu dem wir den inneren Kern, den Motor suchen müssen.

So schätzenswert die tatsachensammelnde Arbeit der Historiker ist: dem Wesen des Lebens der Völker bleiben sie ebenso fern, wie die Mikroskopiker dem Leben der Individuen.

Vielleicht kommt man weiter, wenn man nicht aus der Nähe die Einzelheiten, sondern aus der Ferne ihre Zusammenhänge ins Auge faßt. In ähnlicher Weise stellt sich eine Landschaft dem Flieger anders dar, als dem Fußwanderer.

Träger der Zusammenhänge sind und bleiben die Menschen. Die Geschichte ist also in ihrem tiefsten Kern nicht sowohl eine Regesten-Sammlung, als eine biologische Funktion.

Diese Studie versucht, biologische Gesichtspunkte in die Kette der kühlen Tatsachen zu bringen. Die Vermählung dieser beiden Denkweisen ist unabweisbar; denn sie sind beide gleichberechtigt.

Göttingen, Februar 1933.

F. Buttersack

A.
AUFGANG.

Die Italienische Renaissance mit ihrer Überfülle hochgearteter Menschen strahlt mit ihrem Glanze so sehr durch die Geschichte, daß sie den meisten als historische Einmaligkeit erscheint und als Ausgangspunkt eines neuen Zeitabschnitts genommen wird.

Indessen, bei aller Bewunderung jener Periode legt sich der Biologe die Frage vor, ob nicht auch im Leben anderer Völker ähnliche Höhepunkte vorgekommen sind. Das was wir: Geschichte nennen, stellt ja nur die äußeren Erscheinungen des, in stetem Auf und Ab verlaufenden Volks- und Völkerlebens dar, dessen tiefstes Wesen als einer metaphysischen Größe uns Menschen, als Teilstücken dieses Volkslebens, solange verborgen bleiben wird, als wir eben Menschen sind. Wir sehen nur die Berge und Täler in den biologischen Wellen. Je eifriger wir auf die Einzelheiten erpicht sind, um so sicherer entgeht uns die Gesamtkurve, auf welche diese Berge und Täler gleichsam aufgesetzt sind.

Hermann Grimm's Michelangelo beginnt mit dem Ausruf: Athen! — Florenz! und weist uns damit sofort auf das Perikleische Zeitalter als Analogon hin. Deutschland sah im XVIII. und XIX. Jahrhundert eine Kette glänzender Höhepunkte, und in ähnlicher Weise erlebten Frankreich unter Ludwig XIV. und Persien im

XI. bis XII. Jahrhundert eine überraschende Menge schöpferischer Persönlichkeiten.

Die Frage erhebt sich: durch welche Konstellation der Dinge sind denn diese Hoch-Perioden scheinbar unvermittelt aus einem kultur- und wissenschaftsarmen Boden herausgewachsen? — Die Antwort gibt die liebevolle Betrachtung der Vorgeschichte.

2. An der Erkenntnis der Zusammenhänge hindert uns die Sprache, diese grammatikalische Erfindung der Gelehrten (Fr. List). Indem wir von „Griechenland" sprechen, stellt sich unbemerkt die Vorstellung eines unveränderlichen geographischen Begriffes ein; und ebenso nehmen wir die Bewohner dieser geopolitischen Bezirke: die Griechen, Römer, Italiener, Franzosen usw. als gleichbleibende Größen. Nichts ist falscher als dies. Denn sowohl die Länder wie die Menschen ändern sich unaufhörlich. Wie die Individuen nur durch steten Stoffwechsel, die Familien und Sippen durch immer neue Hereinnahme, Neukombination von Keimgut anderer Herkunft leben, so auch die Völker. Die Völkerwanderungen stellen solch eine Durcheinandermischung, *κρᾶσις* im Großen dar. Wie im hippokratischen Schema kann es dabei zu einer Dyskrasis bzw. Eukrasis, zu guten bzw. schlechten Konstitutionen kommen.

Die Gelehrten suchen in diesem Prozeß einen Fortschritt, wie sie ihn von ihrem menschlichen Standpunkt aus verstehen. Es ist vermessen, einen Fortschritt zu leugnen. Man muß aber sofort hinzufügen, daß wir Menschen dieses planmäßige Fortschreiten, d. h. seine Richtung und sein Ziel nicht zu erkennen vermögen. Von der Idee, welche die lebendigen Substanzen: Pflanzen, Tiere, Menschen einst geschaffen hat und noch heute dauernd erschafft, wissen wir genau so wenig, wie von jener, welche die Sternsysteme entstehen läßt.

Das, was wir beobachten, sind wechselnde Bilder, die sich ebenso verschieben, wie die Steinchen im Kaleidoskop. Wenn uns die eine oder andere Kombination dieser Steinchen besonders gefällt, halten wir sie fest und vergessen dabei leicht die vorhergegangenen und die in ihnen enthaltenen Vorstadien bzw. Bedingungen.

3. Alle Welt wiederholt scheinbar restlos durchdrungen den Satz von Heraklit vom ewigen Fluß der Dinge. Nur für sich selbst lehnt man ihn stillschweigend, aber entschieden ab, hält sich für etwas Dauerndes und erkennt sich sogar Ewigkeitswert zu. Billigerweise muß man das auch bei den anderen tun.

War es schon schwierig, die inneren und äußeren Verschiebungen von Erde, Sonne, Sternenwelt anzuerkennen, so ist es noch ungleich schwieriger, den langsamen, aber unaufhaltsamen Wechsel im Leben der Völker und des eigenen Ich zuzugestehen. Scheint doch zum mindesten das Ich als Idee über die Jahre und Jahrzehnte hinweg zu verharren.

Im Sinne der dermaligen Vererbungsforscher sind Mutationen plötzlich, unerklärlich auftretende Abwandlungen, welche den betr. Organisationsformen andere Eigenschaften verleihen. Indessen, die Plötzlichkeit liegt keineswegs in dem stetig fließenden biologischen Vorgang an sich, sondern in unserem Wahrnehmungsvermögen, welches die unter seiner Schwelle liegenden kleinsten Verschiebungen nicht bemerkt.

Was wir wissen wollen, ist aber nicht die photographische Treue der einzelnen Mutationsschritte, sondern ihre Zusammenhänge, die Bedingungen ihres Werdens.

Ein kleiner Denkfehler, richtiger: eine natürliche Denkgewohnheit tritt uns da hindernd in den Weg. Im Umkreis unserer passiven und aktiven Erfahrungen ver-

knüpfen sich Ursache und Wirkung zumeist so schnell, daß wir ihre innere Zusammengehörigkeit leicht erkennen; oder umgekehrt: wir lassen Kausalität nur dort gelten, wo die beiden Tatsachen in unseren Horizont fallen. Wo die Ursache außerhalb des Horizonts fällt, reißt der Verbindungsfaden leicht ab. So suchen wir für einen Magenkrebs die Ursache in Diätfehlern, Verletzungen, Vergiftungen und dergl. und begreifen nicht so recht, wie erbliche Faktoren von den Groß- oder Urgroßvätern her darin zum Vorschein kommen könnten. Umgekehrt fällt es uns schwer, kausale Verbindungen zwischen Ereignissen von heute und ihren viel späteren Auswirkungen herzustellen.

Im Leben des Volkskörpers, dem der einzelne angehört, verhält es sich ebenso. Die Reformation erscheint den meisten als die Groß- oder Missetat Luthers und nicht als die langevorbereitete Auflehnung gegen die Mißstände in der damaligen Kirche. Das Preußen Friedrichs d. Gr. ist nicht sowohl das Produkt des genialen Königs, als das Ergebnis einer, in hartem Ringen mit kärglicher Scholle gestählten Volkskraft. Die französische Revolution stellt nur eine besonders dramatische Phase in dem jahrhundertelangen Prozeß der rassischen Verschiebung der Franzosen dar. Daß dieser mit 1789 oder mit Napoleon nicht abgeschlossen ist, sondern über die Gegenwart hinweg in die Zukunft weiterreicht: das stößt nicht überall auf Verständnis, weil weder die Einzelverschiebungen noch die Gesamtkurve gesehen werden.

Umgekehrt sind die Spitzenleistungen in den Wissenschaften und Künsten nicht glückliche, mühelose Eingebungen eines begnadeten Moments, sozusagen: akute Mutationen des Geistes, sondern die Krönungen von Pyramiden, deren innerer Aufbau nur lückenhaft und deren Fundamente

überhaupt nicht zu sehen sind. Sie liegen ebenso in der Riesenmäßigkeit der persönlichen Vorarbeiten, wie in jener der dahingegangenen Geschlechter.

4. Die Vererbungswissenschaft sucht die sogenannten großen Männer als die Produkte ihrer Gen-Anlagen, als eigenartige Kombinationen der Erbfaktoren zu begreifen. In der gleichen Weise darf man auch Groß-Zeiten als glückliche Kombinationen von Erbanlagen im Volkskörper auffassen.

Die gewöhnliche Betrachtung nimmt die Individuen als singuläre, wohlabgegrenzte, für sich bestehende organische Erscheinungen, die mehr oder weniger zufällig zeitlich neben einander leben. Für den Tieferblickenden sind sie Blüten an dem großen Stamm der Volksgemeinschaft, der sich aber — metaphysisch wie er ist — den profanen Blicken oberflächlicher Beschauer entzieht. Diesen verborgenen, unsichtbaren Stamm aufzufinden und darzustellen, ist die Aufgabe von Wissenschaft und Kunst: trovare cose non vedute, cacciandose sotto ombra di naturali, schrieb schon Cennini Cennino (XV. Jahrhundert) in seinem berühmten libro dell 'arte.

Nicht die einzelne Blüte zeigt das Leben des Stammes an, sondern sein ganzes Blütenmeer. Indessen, wie der Baum lauter verschiedene Blätter und verschiedene Blüten hervorbringt, so auch die Lebensgemeinschaft eines Volkes. So haben wir noch vor kurzem in der Aera Bismarcks Großgestalten auf dem Gebiet der Feldherrnkunst, Technik, der Wissenschaften und Künste, und sogar der weniger strahlenden Ethik erlebt. Erst wenn wir sie alle im Geist zusammenschauen, kommen wir dem Volksganzen, dem Geist der Nation näher. Der Einzelne — sei er noch so groß — ist nur ein Teil davon, welcher — vom Ganzen getrennt — abstirbt.

Die Sprache hat das richtig erfaßt, indem sie von Blütezeiten im Leben der Völker spricht. Ein Volk kann jedoch ebensowenig immerfort blühen wie ein Baum.

Kreuzungen und Rückkreuzungen.

5. Wenn wir auf der einen Seite die krankhaften Verhältnisse untersuchen, welche einen Menschen, ein Volk an seiner Entfaltung hindern, so lockt es andererseits, den Ursachen überreichen Blühens nachzuspüren.

Die Biologie rechnet mit Erbfaktoren, sog. Genen, und stellt sich vor, daß an jedes Gen eine bestimmte Eigenschaft gebunden sei. Voraussichtlich wird diese Lehre allerlei Umformungen erleiden. Immerhin vermittelt sie als Arbeitshypothese hinreichend die Verständigung zwischen denjenigen Menschen, die sich um solche Fragen bemühen.

Nimmt man auch nur 100 Gene an, so ergibt sich eine unvorstellbar große Zahl von Variationen und Permutationen. Praktisch freilich wird es in einem abgeschlossenen Bezirk bei gleichbleibenden Bedingungen zu einer Art von Ausgleich der Kombinationen kommen; sie realisieren sich nicht alle, weil die nicht lebensfähigen ausgemerzt werden. Die heute von einer hoffnungslosen biologischen Ignoranz verkündete Gleichheit aller besteht dort in relativ so hohem Grade, daß bei irgend einem Vergehen ein beliebiges Mitglied des Stammes bestraft wird: sie sind ja alle gleich. Möglicherweise klingt eine solche Reminiszenz in der Lehre vom Opfertod Jesu an, welcher — obwohl persönlich unschuldig, — für die hypothetischen Sünden der übrigen büßte. Unserer germanischen Logik erscheint das nicht so recht verständlich.

6. Wesentlich anders gestalten sich die Dinge, wenn andere, fremde Gene und Genkombinationen in die Fortpflanzungsmasse aufgenommen werden. Dann werden die in beiden Keimgütern enthaltenen Gene sich verstärken und zu hervorragenden Persönlichkeiten führen. Der Vorteil von Kreuzungen liegt auf der Hand. Nur dürfen die beiderseitigen Erbmassen nicht allzusehr verschieden sein. Sonst entstehen, — wenn es überhaupt zur Bildung von Menschen kommt — innerlich gespaltene, in sich selbst und mit ihrer Umwelt unverträgliche Gebilde, im Gegensatz zu den geschlossenen Vollmenschen, welche — wie Sokrates, Aristides, Luther, Bruno, Bismarck, Hindenburg — der ganzen Welt zu trotzen vermögen. Sie sind bedauerlich selten, aber doch häufiger als man denkt, insbesondere bei den Großbauern.

Umgekehrt: wie viele Mischehen zwischen Ariern und Asiaten sind geschlossen worden und wie gering ist die Ausbeute an wirklich großen Früchten! Wie wenige sind in Sizilien entstanden, dem Treffpunkt der alten, und in Amerika, dem Sammelbecken der neuen Welt!

Unsere Zeit starrt so sehr auf das, was zu tasten, sehen, messen ist, daß sie an das Nichtvorhandene gar nicht denkt. Man kann aber auch die gerade Lebenden nur als einen Teil der befruchteten Eizellen ansehen und neben ihnen die nicht ausgetragenen Eizellen berücksichtigen. Die verschiedenen Aborte lassen sich — wenigstens theoretisch — zählen. Allein völlig außerhalb des statistischen Horizontes bleiben die Eizellen, in welche zwar ein Samenfaden eingedrungen ist, deren Entwicklung jedoch bereits in den ersten Stunden oder Tagen aufhörte — aus Unverträglichkeiten der beiden Gen-Garnituren. de Lapouge schätzt sie auf ein Mehr-

faches der sichtbar werdenden Schwangerschaften. Die Frage Hyrtl's, warum eigentlich die Frauen nicht dauernd schwanger seien, beantwortet sich damit. Auch der, biologisch nicht ganz verständliche Letalfaktor wird auf diese Weise aus der Zahl der Gene ausgemerzt.

7. Die übliche Logik ist versucht zu sagen: Nun gut, dann paaren wir eben Verwandte. Dann werden sich die guten Gene schon von selbst summieren und zu Menschen hoher Qualitäten führen, wie das bei den Pharaonenfamilien der Fall gewesen ist.

Allein ebenso wie die guten Gene summieren sich auch die schlechten, so daß praktisch eine Degeneration, ein Untergang durch Inzucht erfolgt. Für die biologisch brauchbare Fortpflanzung bleibt also nur die Straße zwischen allzuverschiedenen und allzu nahverwandten Genen übrig.

Offenbar muß die Keimsubstanz mit ihrer Ausrüstung an Genen — bildlich gesprochen — unter verschiedenen Verhältnissen verschiedenerlei Erfahrungen gesammelt haben und diese mit in die Ehe, in die neue Konjugation bringen.

Wir sehen noch lange nicht klar in diese Verhältnisse hinein. Der Schlüssel zum Allerheiligsten des Lebens ist noch nicht gefunden. Immerhin deuten Versuche an den primitiven Lebewesen der Paramäcien an, daß immer von Zeit zu Zeit neues Keimgut mit anderen Gen-Kombinationen zur Erhaltung der Lebensleistungen zugeführt werden muß.

Das z. Zt. beliebte Studium der Individuen, wie es in den Biographien betrieben wird, ist — biologisch betrachtet — unzulänglich. Auf das Individuum wirken so viele zufällige Einflüsse ein, daß schwer zu entscheiden ist, ob diese oder jene Eigenschaft durch Gen-Konjugation oder durch individuelle Ausbildung gesteigert worden ist.

Günstiger liegen die Dinge bei Kreuzungen ganzer Völker. Da ist es klar, daß solche Kreuzungen um so aus-

geprägtere Persönlichkeiten entstehen lassen, wenn das eine Keimgut im anderen die gleichen oder verwandte Gen-Kombinationen vorfindet. Mögen diese auch scheinbar verschüttet, von anderen Kombinationen verdeckt sein, so sind sie doch vorhanden und reagieren auf gleiche Schwingungen wie Resonatoren oder wie gleichgestimmte Antennen bei Radioübertragungen.

Hunde lassen sich so erziehen, daß sie nur bei einem bestimmten Ton fressen, selbst wenn er nur leise in einem Akkord anklingt. Manche Arzneimittel wirken noch in unvorstellbaren Verdünnungen, d. h. ihre allerfeinsten Teilchen finden die ihnen adäquaten Komponenten der Zellen, die Seismometer zeigen Erschütterungen an, die von den entferntesten Gegenden der Erdrinde herkommen, und wir alle wissen, wie ein Klang, ein Duft alte Erinnerungen lebendig macht und aus diesen neue Taten, neues Leben erstehen läßt.

In ähnlicher Weise mögen auch die Gen-Garnituren „untergegangener“ Völker geweckt werden, wenn sie sich mit denen neu hinzugekommener rasseverwandter Völker verbinden. Mathematisch zu berechnen sind die Produkte freilich nicht; die biologische Tatsache wird dadurch nicht beeinträchtigt.

Geschichte der Renaissance in: Griechenland.

8. Betrachten wir von diesem Standpunkt aus die großen Gestalten Griechenlands im VI. und V. Jahrhundert v. Chr., so können wir zwei Momente in Ansatz bringen: die verschiedenen Wellen nordischer Einwanderer und die Mythologien.

Nur in Lehrbüchern erscheinen die Wanderungen mehr oder weniger säuberlich abgegrenzt. In Wirklichkeit fluteten die Menschen immer durcheinander. Die politische Geschichte rechnet bloß mit den Ereignissen, in welchen diese Flutwellen eine besondere Mächtigkeit erreichten und dadurch zu weithin sichtbaren Wirkungen führten .

Der Biologe würdigt daneben auch die, hinter den Kulissen sich vollziehenden tropfenweisen Einwanderungen und Keimgutmischungen, welche unmerklich, aber sicher, Änderungen der ursprünglichen Bevölkerungen bedingen. Naturgemäß waren es besonders tüchtige, aktive, unternehmungsfrohe, gesunde Elemente, die sich in neue Verhältnisse hineinwagten. Träge, faule, ängstliche bleiben zuhause hinterm Ofen hocken und lassen passiv die Dinge an sich herankommen. Aus welchen persönlichen Motiven die Einzelnen auswanderten, ist eine nebensächliche Angelegenheit. Für den Biologen handelt es sich vorzugsweise um das Weiterfließen ihres Keimguts. Gar nicht abzuschätzen ist die Menge von edlem Keimgut, das aus dem alternden Europa in die neue Welt abgeflossen ist und dieser zu höheren Stufen verholfen hat.

Neben kriegerischen Unternehmungen haben Handelsleute, Arbeiter, Techniker, Reisende, Ansiedler aller Art zu der friedlichen Durchdringung beigetragen. Wie intensiv sich solche friedliche Durchdringung unseres eigenen Volkskörpers vor unseren Augen abspielt, bemerken wir erstaunlicherweise garnicht. Suggestionen machen uns blind. Es wird gar keiner farbigen Regimenter bedürfen, um auch die letzte Fassade zum Einsturz zu bringen.

9. Dieser Vorgang tropfenweiser Einwanderung spielt sich ununterbrochen ab und zeitigt die Populationen, deren qualitative Auflösung in „reine Rassen" den Forschern unserer Tage so viel Kopfzerbrechen macht und auch beim heißesten Bemühen schließlich nur einen hoffnungslosen Wirrwarr zutage fördert. Die Aufgabe ist unlösbar; denn das Untersuchungsobjekt verschiebt sich dauernd in seinem inneren Aufbau. „Nur scheinbar steht's Momente still".

Sind schon unsere heutigen Bevölkerungen rassisch nicht völlig zu ergründen, so noch viel weniger jene zurückliegender Zeiten. Immerhin kann man annehmen, daß in dem um das östliche Mittelmeer herumliegenden Gebiet allerlei Völker von Norden, Osten, Westen, Süden zusammengestoßen sind und sich vermischt haben. Die Ehesitten und -gesetze mögen gelautet haben, wie sie wollen: gefunden haben sich Jungens und Mädels zu allen Zeiten.

Was für Stämme zuerst dagewesen sind, ist biologisch von geringer Bedeutung. Vielleicht sind die Bewohner der ägäischen Inselwelt ein Rest davon.

Wesentlich ist, daß immer neue Nordische Wellen heranbrandeten und ihr Keimgut in den Populationen verewigten. In dem kriegerisch-politischen Auf und Ab sind gewiß viele durch andere Völker besiegt und unterjocht worden; die archaeologischen Funde deuten darauf hin. Aber deswegen ging das Erbgut der Unterlegenen doch nicht verloren. Solche radikale Ausrodung nehmen erst in neuester Zeit die barbarischen Elemente mongolischen Geblüts in Rußland, Polen und den Randstaaten vor — natürlich zu ihrem eigenen Schaden.

Auch in Frankreich haben sich seit 1789 ähnliche Tendenzen bemerklich gemacht.

10. Sichere Nachrichten, beglaubigte Dokumente, wie sie die sog. exakte Forschung fordert, gibt es davon nicht. Wir haben also nur die Wahl: entweder mit dem resignierten Bekenntnis: ignoramus — ignorabimus auf jegliches Ein-

dringen in jene Zeiten zu verzichten, oder zu versuchen, wie weit man mit unsicheren Nachrichten gelangt.

Solche unsicheren Nachrichten sind die Sagen und Mythen. Da bemerkt man bald, wie lebendig die Pelops, Atreus, Theseus, Perseus, Erechteus, Kekrops, Achilles, Nestor, Hektor usw. fortgelebt haben. Wenn sie aber noch nach ihrem Tode lebendig geblieben sind: wie lebendig, wie wirkungsreich müssen sie erst während ihres irdischen Daseins gewesen sein!

Die Einzelheiten ihrer Taten können hier unerörtert bleiben. Wir wollen nur festhalten, daß die großen Griechen, die Solon, Aischylos, Aristides, Pisistratus, Miltiades, Sophokles, Asklepios, Platon, Aristoteles u. a. Eupatriden waren, d. h. Angehörige der Phylen (=Gentes, Sippen), die ihren Ursprung auf eben die Heroen der Vorzeit mit Stolz zurückführten.

Sollte das alles nur Phantasterei gewesen sein, deshalb, weil wir Heutigen die genealogischen Zusammenhänge nicht mehr „exakt" nachzuweisen vermögen?

Dem Biologen genügt es zu wissen, daß in unzugänglicher Vorzeit Nordische Wellen nach Griechenland geflutet sind und dort, politisch verebbt, ihr Keimgut hinterlassen haben. Mögen seine Gene in den späteren Mischungen auch eine vita minima geführt haben, so waren sie doch vorhanden und warteten nur — wie Dornröschen — darauf, durch spätere Verbindungen mit frischen, man möchte sagen: unverbrauchten Genen zu neuer Entfaltung, zu neuem Leben geweckt zu werden.

Dabei kann man — nach Analogie mit den, von E. Rodenwaldt mitgeteilten, gut überschaubaren Sitten auf Kisar, einer Insel des holländischen Kolonialbesitzes, — damit rechnen, daß gleiche Gen-Kombinationen sich anziehen, und daß, bei Mangel an gleichstämmigen Frauen, die Männer sich solche Mädchen aussuchen, welche wenigstens einen Teil der Gene ihres Stammes verkörpern. Die Indo-Europäerinnen, d. h. die Mischungen von Europäern und Indonesiern, haben fast ausnahmslos den lebhaften Wunsch nach einem reinblütigen Europäer, sind infolgedessen sehr entgegenkommend.

In unserem eigenen Umkreis finden wir genug Bestätigungen dieser Regel: Wie viele Schwedinnen, Norwegerinnen, Baltinnen, Engländerinnen, Amerikanerinnen haben sich deutsche Männer ausgesucht, und wie wenige Französinnen, Italienerinnen, Spanierinnen!

Früher war das anders, solange jenseits der Vogesen und Alpen nordische Geschlechter saßen. Sie sind verschwunden, und damit hat der Austausch der Keimgüter aufgehört. Im praktischen Verhalten wirkt sich der biologische Instinkt aus.

11. Durch solche Rückkreuzungen mag es in Athen zu der glanzvollen Periode des VI., und V. und IV. Jahrhunderts gekommen sein, zu dem, was de Lapouge als l'apogée des eugéniques bezeichnet; allein nicht bloß dort, sondern im ganzen Bereich des Hellenentums, also auch in den kleinasiatischen Küstenstädten. Ephesus (Heraklit), Milet (Thales, Anaximander, Anaximenes, Hippodamos), Samos (Pythagoras, Aristarch, Hippo), Kolophon (Xenophanes), Klazomenae (Anaxagoras), Abdera (Demokrit), Kos (Hippokrates), Halikarnassos (Herodot), Stagira (Aristoteles), Lesbos (Theophrast, Sappho), Knidos (Eudoxos), sowie die Ableger in Unteritalien: Agrigent (Empedokles), Elea (Parmenides, Zeno), Kroton (Demokades, Alkmaion) nannten genug Fürsten des Geistes ihre Heimat, die sich ganz wohl neben Athen sehen lassen konnten, ja, dieses Zentrum an geistesgeschichtlichen Auswirkungen übertrafen.

Wenn in dem berühmten Distichon Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamis, Chios, Argos, Athene als Geburtsorte Homers genannt wurden, so erhellt daraus, wie hoch im Altertum die kleinasiatischen Städte eingeschätzt worden sind.

Für den Biologen sind diese Gestalten keine unvermittelt aus dem Ozean der Geschehnisse auftauchenden Erscheinungen, sondern Bergspitzen, welche als Inseln aus submarinen Gebirgen in das Licht der Historie emporsteigen. Er betrachtet sie als besonders markante Repräsentanten der Gen-Konstitution ihrer Zeit, mit welcher sie kommen und gehen mußten. Gewiß haben sie über Jahrhunderte hinweg in weite Fernen gewirkt, gewissermaßen als geistige Gene auf neue Konjugationen mit verwandten Genkombinationen wartend. Allein des eigenen Schicksals Lauf hält selbst der Genius nicht auf.

12. Die Welt liebt es, möglichst viele Leistungen auf die Persönlichkeiten ihrer Liebe zu häufen. So kommt vielen — gewiß unbewußt — Athen als Quelle und als Mittelpunkt der griechischen Großzeit vor, — wie man sieht, mit Unrecht.

In Wirklichkeit war es unausbleiblich, daß bei dem lebhaften Verkehr zwischen den nordischen Stämmen zu beiden Seiten der Aegeïs bald da, bald dort Genkombinationen hoher Potentiale entstanden von einer historisch bedeutsamen, d. h. richtungweisenden Energie. Das war jedoch nur möglich, weil und so lange die Gesamt-Genkombination, die Kollektiv-Konstitution jener Zeit gleichsinnig komponiert war und auf Reize gleichsinnig resonierte. In der Wüste verhallt auch der lauteste Schuß ohne Wirkung.

Gewiß war nicht jeder Athener ein Themistokles, ein Miltiades, Perikles, Phidias. Aber es waren

doch ganze Kerle: ihre Taten beweisen es. Das Gesamt-Niveau war so hoch, daß ihre Spitzenleistungen mit der Weihe der Unsterblichkeit in die Ewigkeit eingehen konnten.

13. Ist dem so, dann ergibt sich von selbst als logische Folge das Erlöschen der aus den Potentialunterschieden der verschiedenen Keimgüter fließenden Schöpferkraft, sobald aus dem Spiel der Gene die mit hohen Spannungen ausgerüsteten ausscheiden.

Das ist ein Analogon zu dem Ausgleich aller lebendigen Energien im sog. Wärmetod, eine Lehre, welche für abgegrenzte Systeme physischer wie psychischer Art ohne Zweifel zutrifft, aber den metaphysischen Faktor übersieht, welcher immer neue Potentialunterschiede und damit immer neue Leistungen herbeiführt. Mit der Kultur der Griechen ist keineswegs die der ganzen Menschheit erloschen. Immer sprießte neues Leben aus den Ruinen erloschener Kraftsysteme.

Wie für unsere Zeit geschrieben klingen die Sätze aus der meisterhaften Rede des Isokrates „vom Frieden“: Die Geschlechter der namhaftesten Männer und die bedeutendsten Familien wurden vertilgt, so daß wir im ganzen völlig andere Menschen geworden sind.

Die biologisch-politische Erklärung gab de Lapouge: Unter dem erdrückenden Einfluß barbarischer Populationen konnten die griechischen Städte auf die Dauer weder ihre Stammesreinheit, noch ihre politische Selbständigkeit bewahren. Da darf man sich nicht wundern, daß sie von ihrer Höhe herabsanken.

Das geistige Leben suchte eine Zuflucht in Alexandrien, und in der Tat kam es dort zu einer Nachblüte: Aristarch, der Grammatiker, Eratosthenes und Hipparch, die Astronomen, die Anatomen Herophilos

und Erasistratos, Euklid und sein genialer Schüler Apollonios aus Perge, Straton, der Begründer des Experimentierens. Aber das Ganze ist einem schönen Herbsttag zu vergleichen, auf welchen der Winter folgt.

Mit den veränderten Gen-Kombinationen wechselten auch die Gegenstände des wissenschaftlichen Interesses. Gegenüber der himmelstürmenden Kühnheit der Vorsokratiker und den Tiefbohrungen der Zeit Platon's beschäftigte man sich mehr mit realen Dingen, mit den beschreibenden und rechnenden Naturwissenschaften; sogar das Wort φύσις änderte seine Bedeutung. Das Reich der schöpferischen Phantasie wurde verlassen. Die Forschung kehrte zur treuen Beobachtung der Oberfläche der Dinge zurück.

Auch hier drängt sich der Vergleich mit der Gegenwart auf.

14. Die Erfahrung zeigt, daß bei Mischung verschiedener Genkombinationen 6—10 Generationen erforderlich sind, um eine relativ gleichmäßige Population zu liefern. Die Gleichförmigkeit wird erreicht durch Ausmerzung der, in sich unverträglichen, den biologischen Notwendigkeiten des Ganzen nicht angepaßten Elemente. Weil diese Ausmerze leise vor sich geht, bemerken wir sie nicht; deshalb entgeht sie unserer Aufmerksamkeit und der, sich an laute Ereignisse haltenden Forschung.

Damit übereinstimmend berichtet E. Rodenwaldt, wie aus der, vor 300 Jahren erfolgten ersten Einwanderung von Europäern in Kisar eine Population von charakteristischem, fast homogenem Typus entstanden ist. 300 Jahre entsprechen eben im Mittel 8—9 Generationen.

Wie viel Mühe hatte Amor, bis er durch alles Liebesglück und Liebesleid hindurch die einzelnen Gene zusammenschweißte! Wie wenige sind ihm geglückt! Wie viele

mußte er als mißlungen wieder einschmelzen! Da versteht man sofort, daß er Jahrhunderte brauchte, bis er eine genügende Anzahl brauchbarer Kombinationen beisammen hatte, mit denen dann Klio weiteroperieren konnte.

Auf ganz anderen Wegen sind auch Historiker von Weltruf wie: G. Schmoller, Wilh. Scherer, Benoiston de Chateauneuf, Ottokar Lorenz zu der im Leben der Völker bedeutsamen Maßeinheit von 300 Jahren bezw. einem Mehrfachen davon geführt worden. Natürlich lehnt die Mehrzahl der, auf Einzelbetrachtung eingestellten Menschen solche großen Blicke höhnisch ab. Aber sie dürfen überzeugt sein: auch über sie geht die Trezennar-Welle hinweg, und sie bleiben bloß als Kilometersteine am großen Strom der Geschichte stehen.

Setzen wir die letzten Nordischen Einwanderungen in die Jahre 1200 bis 1000 v. Chr., so mußte sich in den nächsten 300 Jahren das entwickeln, was uns später in der großen griechischen Kultur entgegentritt. Von dieser embryologischen Periode der Kultur wissen wir nichts. Aber mit Homer (um 900 bis 800 v. Chr.) und mit Lykurg aus dem alten Stamme der Prokliden (um 800) tritt sie bereits scharf umrissen, sozusagen als Kultur-Persönlichkeit, in die Erscheinung. Ja, eben die Werke der genannten Männer lassen schon politische Erfahrungen erkennen, welche nur in einer Reihe von Generationen gewonnen sein konnten, wenn man nicht an eine generatio spontanea nach Art der Pallas Athene glaubt.

15. Nimmt man als Gipfelpunkt griechischen Geisteslebens die Zeit zwischen Platon und Perikles, also rund das Jahr 400 und legt an diesen Scheitelpunkt den absteigenden Ast an, so kommen wir auf die Zeit Christi und damit in den Zerstreuungskreis der griechischen Gene, welcher — mit

umgekehrtem Vorzeichen — der Periode ihres einstigen Aufbaues entspricht. Wenn heute noch griechisches Fühlen und Denken — allerdings in abnehmender Stärke — anzutreffen sind, so stellen das gewissermaßen lebendige Bruchstücke dar, wie solche als Marmortorsi in unseren Museen und als literarische Fragmente von den Philologen gesammelt werden.

Aufstieg und Abstieg, Arsis und Thesis als Ausdrucksformen des Urphänomens der Elastizität des Universums bilden die Grundlage der Wellenlehre, welche unsere Zeit beherrscht. Wer nur die eine Phase beachtet, gelangt zu keiner vollen Erkenntnis.

Bei den Wellen im sog. unorganischen Gebiet rechnet man Wellenberg und Wellental selbstverständlich zusammen. Aber auch in der Biologie stoßen wir auf die gleiche Regel: bei der ächten Lungenentzündung folgt dem akuten Anstieg ein ebenso akuter Abfall, während bei Typhus fast photographisch getreu das Fieber ebenso treppenförmig heruntergeht, wie es angestiegen war.

Auch im individuellen Leben entsprechen sich schnelles Auf- und schnelles Verblühen, andererseits langsame Entwicklung und langsames Altern, natürlich nur insoweit nicht äußere Schädigungen, vornehmlich Gifte aller Art, die Lebenskurve beeinträchtigen.

Das Leben eines Volkes wird zumeist mit anderen Augen angesehen. Weil es nicht in den Horizont der Individuen hineingeht, wagt man nicht, die allgemeingültigen biologischen Gesetze auch darauf anzuwenden. Und doch, was sind die paar Jahrhunderte oder Jahrtausende, welche das Leben einer Sippe, eines Volkes, einer Rasse dauert, im Vergleich mit den Jahrmillionen des Gesamtlebens!

Italien.

16. 1000, 2000 Jahre erscheinen unserem menschlichen Verstand wie kleine Ewigkeiten, die soweit auseinanderliegen, daß keine lebendige Verbindung mehr besteht. Für den Biologen, der mit Generationen und Generationsgruppen rechnet, für den 100 Jahre der historische Maßstab sind, schrumpfen 2000 Jahre auf 60 Generationen bzw. 20 genealogische Einheiten (Großvater, Vater, Enkel) zusammen. Was sind das in der Geschichte des Lebens für minimale Größen!

Nach dem Untergang Griechenlands lebten seine Reste — die Geschichtsbücher berichten es in epischer Breite — noch geraume Zeit fort, bis sie unseren Augen entschwinden. Allein zu Nichts sind sie drum doch nicht geworden.

Ebenso wie in wohlcharakterisierten Familien häufig genug Persönlichkeiten auftauchen, welche nach der Plus- oder Minusseite aus der Art schlagen und dann wieder verschwinden, ohne die Familie nachhaltig verändert zu haben, so kommt Ähnliches auch bei den Völkern vor.

Bei den Individuen erklärt man diese Erscheinung durch das Zusammentreffen sog. rezessiver Eigenschaften, welche im bisherigen Erbgang durch dominante Eigenschaften verdeckt, latent geblieben waren. Beispiele sind zu bekannt, als daß dieser Punkt des längeren erörtert zu werden brauchte.

Unterirdische Wasserläufe treten an die Oberfläche, wenn sie irgendwie angeschlagen, entbunden werden. So werden ja auch manche, in unserem psychischem Gewoge la-

tent enthaltenen Energien durch einen Zufall freigemacht und oft zu stürmischer Entfaltung gebracht.

Jede solche latente Energie wartet gleichsam auf ihren adäquaten Reiz. Für die psychophysischen Systeme sind es adäquate Genkombinationen, wie die in der Ei- und Samenzelle enthaltenen.

17. Die Fragmente des Hellenentums — richtiger seiner Genkombinationen — waren im ganzen Abendland zerstreut. Insbesondere Italien war mit griechischem Blut durchsetzt, und später brachten die Goten, Vandalen, Langobarden usw. von neuem Nordisches Blut in die Halbinsel der Apenninen. Dieses überdauerte, sozusagen mit gerefften Segeln, die Barbarei des Römerreichs, die islamische Periode und die inneren und äußeren Kämpfe, welche im frühen Mittelalter die Ausbildung einer Kultur hinderten.

Da kam mit den Heeren der deutschen Kaiser, vornehmlich der Hohenstaufen, frisches, unverbrauchtes Nordisches Keimgut über die Alpen und stieß auf die Reste der alten Mittelmeerkultur, soweit sie noch in der damaligen Unkultur enthalten waren. Kein Wunder, daß sich da alte und junge Erbmassen mischten. Durch solche Rückkreuzungen wurden die Nordischen Gen-Kombinationen neu geweckt, dominant, und dieses neue Leben explodierte mit unwiderstehlicher Wucht in den verschiedensten Formen.

Der Vorgang ist um so weniger verwunderlich, weil die Nordische Aussaat nicht bloß ein Mal erfolgte, sondern in wiederholten Schüben. Auch beim Anheizen einer Maschine muß Kohle auf Kohle nachgeschüttet werden, bis sie endlich ihre Höchstleistung entfaltet.

Bezeichnenderweise stammten die meisten und genialsten schöpferischen Mönner mit den lebendigsten Idealen und der größten Energie gerade aus den Gegenden mit dem

stärksten Nordischen Einschlag: aus der Po-Ebene, aus der Emilia, Toskana, Pisa usw. Rom selbst war relativ arm an bedeutenden Männern:, der Völkermischmasch war dort zu groß. Julio Romano (1492—1546) wurde als Merkwürdigkeit durch den Namen hervorgehoben.

In der gleichen Weise stammten nach Odin die meisten schöpferischen Männer Frankreichs aus den, am dichtesten germanisch besiedelten Gegenden nördlich der Loire, bzw. nordöstlich der Linie Cherbourg-Genf.

Ohne jede biologische Voreingenommenheit, aber vollkommen damit übereinstimmend, schrieb Carl Schnaase in seiner Geschichte der bildenden Künste: diese Entwicklung „wäre nicht möglich gewesen, wenn die italienische Nation (Population!) nicht in allen jenen fremden Leistungen etwas ihrem Wesen Entsprechendes gefunden hätte". „Entsprechend" waren eben die Genkombinationen.

18. Gehen wir vom Jahre 1000 aus, als einer Zeit, in welcher die deutschen Kaiser die ersten Italienzüge unternahmen, und legen wir abermals 6—10 Generationen als — zur Bildung neuer Menschentypen erforderlich zu Grunde, so haben wir rund um 1200—1300 die ersten Persönlichkeiten der neuen schöpferischen Zeit zu erwarten. In der Tat tritt da Niccolo Pisano (1204—1280) auf, eine „Renaissance vor der Renaissance". mit seinen Söhnen Giovanni (1245—1321) und Andrea (1270—1345), in denen — ähnlich wie in der Familie Alberti um die gleiche Zeit — ein erstaunliches Potential an Kunstbegabung zu akutem Ausbruch kam. Für die Kunstgeschichtler „ist die Erscheinung des Niccolo Pisano, dieses wunderbaren Mannes völlig unaufgeklärt", wie auch die Wurzeln der Kunst der Brüder van Eyck 200 Jahre später dunkel sind.

Für den Biologen sind solche Erscheinungen natürlich gleichfalls wunderbar, aber doch nicht unerklärlich.

Das alles gilt auch für die anderen großen Figuren jener Periode: Innozenz III. (1198—1216) aus fränkischem Adel, Bonaventura (1221—1274), Franz v. Assisi, (1182—1226), dessen Grabkirche ein Deutscher, Jacobus Allemannus 1230 erbaute, Thomas von Aquino (1225—1274), Giotto di Bondone (1266 bis 1337), Petrarca (1304—1374).

Wie Homer den großen bildenden Künstlern Athens vorangegangen ist, so Dante (1265—1321) den Malern, Architekten, Bildhauern der Renaissance. Wenn es von ihm heißt: Nacque di famiglia che si teneva derivata dal gentil seme dei Romani fondatori della città, d. h. wenn seine Familie ihren Stammbaum auf die erlauchten Gründer Roms zurückführte, so fügt sich dieser Besitz an urnordischem Keimgut der hier vorgetragenen Betrachtungsweise gut ein. Gewiß hat sich die Familie nicht rein nordisch durch die Jahrhunderte erhalten. Allein nicht bloß die Analyse seiner Gebeine: das schmale Gesicht mit der Adlernase, die gewölbte Stirn, der Längen-Breitenindex von 75,6 usw., sondern auch sein Wesen: ernst und sinnig (malinconico=melancholisch e pensoso nach Boccaccio) war nicht südländisch. Vor allem aber gehörte sein Herz dem Sturmwind aus dem Norden, dem blonden Friedrich II. und der blonden Beatrice. In seinen Göttern und in seinen Taten malt sich der Mensch.

19. Mit Niccolo Pisano hat die Mutationen-Reihe der apenninischen Population die Schwelle unseres Gesichtskreises überschritten. Entsprechend der fortgesetzten Zufuhr Nordischen Keimguts kam es zu immer weiteren Verkörperungen glücklicher Rückkreuzungen in Kunst und Wissenschaft. Giovanni Cimabue (um 1250), Jacobus Torriti (um 1290), Duccio di Buoninsegna (um

1300), Simone di Martino (=Simone Memmi, 1276—1344) seien da angeführt, bis die Entwicklung mit Brunelleschi (1377—1446), L. Ghiberti (1378—1455), Donatello (1386—1466), Fra Angelico (1387—1455) in die allgemein bekannte Renaissance hineinwächst.

Von den genannten Persönlichkeiten verraten teils die Namen (Brunelleschi, Ghiberti, Alberti, Almano, Franz von Assisi hieß ursprünglich Giovanni Bernardone), teils ihre Portraits (z. B. Botticelli auf der adorazione dei magi, Uffizien, Brunelleschi in S. Maria del fiore), teils die von ihnen geschaffenen Figuren die Genkombination, die sich in ihnen verkörperte. Es ist ja bekannt, daß Künstler ihren Gestalten gern ihre eigenen Züge verleihen; man beachte die ausgesprochen germanischen Züge des Gattamelata von Donatello, die Nordischen Gesichter in den Bildern des beato fra Angelico im Museo di S. Marco, Florenz.

Die Rasseforscher mögen darüber streiten, welche ihrer hypothetischen Rassen sie in den Portraits wiedererkennen wollen. Der Unbefangene erkennt auch ohne die, an sich gewiß schätzenswerten Meßmethoden, die ihm stammverwandten Züge und schätzt alle Beimengungen als das ein, was sie in Wirklichkeit sind: als mehr oder weniger bedeutungsvolle oder -lose Zutaten. Ja, ich möchte glauben, daß eben die Gemeinsamkeit der Genkombinationen auch als psychisches Vehikel dient zur Vermittelung unserer Sympathie für Persönlichkeiten der Vorzeit, für Saul im Gegensatz zu Samuel, für Hannibal, Sulla, Seneca, Siegfried, Dietrich von Bern, Giordano Bruno usw. Nicht von ungefähr werden die ächten Biographen von diesem oder jenem Helden angezogen. Man kann da nicht nach rationalen Gesichtspunkten wählen. Die zusammengehörigen genisch-Gleichkonstituierten erfühlen

sich über die Jahrtausende hinweg. Diese seelische Resonanz ist in den dazwischen liegenden Generationen nicht verklungen. Sie erlischt erst, wenn die Kontinuität des Keimplasmas unterbrochen wird. So lange ist immer noch eine Renaissance möglich.

20. Mit dem Untergang der Hohenstaufen 1254 hörte das Nachfüllen Nordischen Keimguts im wesentlichen auf. Das unentwirrbare Netz von Durchkreuzungen sehr alter und ganz junger Blutlinien mit zahllosen Rückkreuzungen aller Art zeitigte noch die Hochrenaissance des Cinqueccento; aber dann erlosch die Schöpferkraft ebenso schnell, wie sie gekommen war. Was die späteren, nun nicht mehr mit deutschem Erbgut infizierten Generationen hervorbrachten, zeichnete sich durch verfeinerte Technik aus, aber nicht mehr durch genialen Schwung. Fast experimentell beweisend dafür ist die Tatsache, daß in dem vorwiegend germanisch besiedelten Venetien die große Kunst sich über Tizian (1477 bis 1576) hinaus noch in Tintoretto (1512—1594), Paolo Cagliari-Veronese (1528—1588), Jacopo da Ponte (1510—1592) erhalten hat.

Leonardo starb 1519, Raffael 1520, Coreggio 1534, Michelangelo 1564. Dann lösten sich die großen, im Wollen und in den Ausführungen gleich bewunderns-werten Genkombinationen auf: die Nach-Renaissance begann. Es ist interessant, die krampfhaften Versuche kleiner Geister zu beobachten, es den Heroen gleich zu tun. Die kompositorischen, zeichnerischen, koloristischen Elemente der bildenden Künste fielen auseinander; und das führte — je nach den Stammesanlagen der betreffenden Künstler — zu Unnatürlichkeiten, gezierten Formen, gedrehten Säulen, übersteigerten Lichteffekten, Affektiertheit, süßlich-koketten Gebärden, dekorativem Schwulst, hochdramatischer Erregtheit, lärmender Aufdringlichkeit, ganz so wie es fast 2000 Jahre früher in der pergamenischen Kunst gewesen war. Im einzelnen bewundernswert, im Ganzen keine Kunst. Asmus Jacob Carstens (1754—1798) hat Recht: die Pinselei in Öl allein macht den großen Künstler nicht aus.

Schon die farbenbestechenden Bilder von Corregio zeigen viele Gesichter mit nicht-nordischen Zügen, ein Beweis, wie stark in diesem großen Maler das — von Gherardo colla smisurata dentura (mit dem großen Mundwerk) herstammende germanische Erbgut mit romanischen Zutaten vermischt gewesen ist.

21. Die Nachrenaissance drängt die Analogie mit der Sophistik fast gewaltsam auf. Die Sophisten stammten in der Mehrzahl aus Gegenden, in denen sich nicht-nordische Elemente breitgemacht hatten: Protagoras aus Abdera, Prodikos und Euenos aus den Kykladen Keos bzw. Paros, Gorgias, Polos und Likymnios aus Ost-Sizilien (Leontini, Agrigent), Thrasymachos aus Chalkedon.

Der kluge Gorgias hat es für lächerlich erklärt, Tugend lehren zu wollen; nur Redekunst könne man beibringen. In der gleichen Weise läßt sich in Malerei, Skulptur, Architektur, Musik wohl die Technik ausbilden, aber keine große Kunst erzwingen.

Die Produkte der sog. Kunst und die Urteile der Allgemeinheit gehen parallel; denn sie wachsen auf dem gleichen Boden. Da ist es lehrreich zu beobachten, wie in Zeiten sinkender Kultur die Allgemeinheit dem Zauber der Technik erliegt — mag sie auch noch so mißtönend sein, wie z. B. die heutige Musik —, wie sie aber einfache, schmucklose Wahrheit und Schönheit ablehnt.

22. Zwei Momente kann man als Ursachen des Niedergangs anführen: erstens das Ausbleiben frischen Nachschubs von gesundem Keimgut und damit die Unmöglichkeit der Neubildung hochgearteter Gen-Kombinationen; zweitens die Hochspannung der Blütezeit an sich. Der synthetischen Kraft der Meister war es möglich, das gesamte geistige Leben ihrer Zeit zu umspannen, vielleicht weil sie mit ihr groß geworden waren und sich ihrer Entwicklung elastisch anpassen konnten. Die Vielseitigkeit des Michelangelo und des Leonardo entspricht jener des Platon und des Aristoteles.

Fast möchte man meinen, es gebe ein besonderes Gen für die Funktion der Elastizität, dieses Gen bestimme die Lagerung und Entfaltbarkeit der anderen Gene und ebendadurch die Leistungsfähigkeit der ganzen Gen-Garnitur. Geht die Differenzierung, die nun einmal das Wesen der Entwicklung auszumachen scheint, über die Elastizität hinaus, dann erlahmt das synthetische Vermögen des individuellen Menschengeistes. Dann zerfällt das Bündel großer Eigenschaften, welches zuvor einen prächtigen Strauß gebildet hatte, in einzelne Zweige und Blumen, die zwar an sich wunderschön sind, aber eben doch nur Teilstücke.

So ist es seinerzeit zur Sophistik gekommen. Man erstrebte eine besondere Vorbildung im einzelnen und verlor dabei das Gesamtweltbild aus den Augen. Während Perikles in genialer Souveränität mit den Gesetzen schaltete und waltete und damit das ganze Staatswesen auf eine ungeahnte Höhe führte, legte ihm sein Mündel Alkibiades aus der Schule der Sophisten die Frage vor: was denn eigentlich ein Gesetz, ein *νόμος* sei? und brachte damit den großen Staatsmann in Verlegenheit.

Man würde der Sophistik bitter Unrecht tun, wollte man in ihr nur die hohle, lebensfremde, wortklingelnde

Spitzfindigkeit erblicken, in welche sie schließlich zu politischen Zwecken entartet ist. Ihr Anfang war der Drang nach Aufklärung; man kann auch darin den Rest der Nordischen Genkombinationen sehen. Weil die Genkombinationen der Anaxagoras, Xenophanes, Empedokles, Heraklit, Parmenides, die sich am Universum versuchten, nicht mehr gebildet werden konnten, beschränkte man sich auf Teilgebiete und verlor sich in unfruchtbare Einzelfragen. Einen verwandten Gedanken hat Carlyle in dem boshaften Satz ausgesprochen: „In Ermangelung von Raffaels, Michelangelos, Mozarts haben wir Königliche Akademien für Malerei, Bildhauerei und Musik. Dadurch soll der erlahmende Kunstgeist gestärkt werden, wie durch die reichliche Ernährung einer offiziellen Küche". Wir Biologen wissen, daß Renaissancen nicht durch kalorienreiche Nahrung, sondern nur von innen heraus durch Zufuhr hochwertiger Genkombinationen entstehen.

23. Es gibt so etwas wie eine Entwicklungsgeschichte der Kultur, ausgedrückt in den Leistungen der Völker. Zuerst erscheinen kleine Erzählungen, Märchen und Mythen, dann werden sie im Epos zusammengefaßt und in synthetischer Steigerung konzentriert dargeboten. Die großen Dramen, die großen Werke der bildenden Kunst, die großen Weltanschauungen sind solche potenzierten Leistungen. Weil jedoch die Fassungskraft der Allgemeinheit diesen gewaltigen Konzeptionen immer weniger zu folgen vermochte — die Kommentatoren haben darin ihre Existenzberechtigung —, setzte die Analyse als Funktion des Niedergangs ein und löste das große Erbe in immer kleinere Stücke auf. Die Autorität des Absoluten wich der unbestimmten Relativität. Die großen Formen der Religiosität, der Philosophie, des Staatsgedankens machten blutleeren, rationalen Konstruktionen Platz. Die hochpotenzierten Genkombinationen wur-

den durch die Produkte tabakraucherfüllter Studierstuben oder Parlamente aller Art ersetzt. Dafür wucherten die kleinen Gesichtspunkte der Detailforschung, des Spezialistentums, des Partei- und Individual-Egoismus, die Atomisierung alles Bestehenden, sogar der Familie, und schließlich die Auflösung der Atome in Elektronen-Wirbel d. h. in Nichts.

Das war immer der nämliche Prozeß im Leben biologiefremder Völker. Die Analogie mit der Gegenwart liegt auf der Hand. Die Rechtsprechung ist unzweifelhaft minutiös durchgearbeitet, entspricht aber längst nicht mehr dem Rechtsgefühl und Rechtsbedürfnis der Repräsentanten Nordischen Genkombinationen. Die verschiedenen Wissenschaften haben sich soweit auseinandergeforscht, daß sie sich unverständlich geworden sind, ja teilweise kaum noch etwas von einander wissen, und von Hegels weltumspannendem Geist sprechen die Helden der Analyse nur noch wie von einer sonderbaren Sage.

Gibt es eine deutlichere Illustration von der Mutation unserer Gene?

Freilich, ein Bedürfnis nach Zusammenfassung ist dem Menschen angeboren. Wo sein synthetisches Vermögen nicht ausreicht, behilft er sich mit Kompilationen, mit mehr oder weniger innerlich verbundener Nebeneinanderreihung der ihm gerade zur Verfügung stehenden Einzelheiten. So sind die unhandlichen Handbücher, Sammlungen aller Art, die Konversationslexika, das corpus juris und seine Abkömmlinge, die zum Bersten vollen Museen und Bibliotheken entstanden, gierig auf der Jagd nach neuen Bereicherungen. Das Sammeln ist Selbstzweck, Manie geworden. Aber geniale Genkombinationen entstehen auf diese Weise nicht, im Gegenteil, die Fülle der Details erdrückt sie, bevor sie sich bilden.

Persien.

24. Eine ähnliche Renaissance wie Italien erlebte Persien im X. Jahrhundert.

Genau so, wie nach dem Untergang der Hohenstaufen 1254 2—300 Jahre später aus der kulturarmen Bevölkerung der apenninischen Halbinsel die gewaltigsten Meister des Abendlandes herauswuchsen, so folgte 300 Jahre nach dem Zusammenbruch des Sassanidenreichs (Mitte des VII. Jahrhunderts unter dem Vordringen des Islam) eine neue Blüte vom X.—XIV. Jahrhundert.

Man möchte meinen, ein Biologe, nicht ein Literarhistoriker (Joh. Scherr), habe diesen Satz geschrieben: Es ist, als hätte der persische Genius eines gewaltsamen Anstoßes von Außen bedurft, um seine Kräfte zu entfalten; als hätte die jungfräuliche Frische, Beweglichkeit und stählerne Kraft des Arabertums mit ihm in Berührung kommen müssen, bevor er aus seinem abstrakten Insichgekehrtsein (d. h. aus seiner Potentiallosigkeit) tönend und gestaltend ins Leben heraustreten konnte.

Indessen, was da unter den Namen: Araber und Perser aufeinanderstieß, waren ethnologisch höchst komplexe Gebilde. Waren die Araber schon in ihrem Heimatlande ein Gemisch verschiedenartiger Stämme, so waren es die Perser noch viel mehr. Wie viele Völker sind doch nach Kleinasien hineingeflutet und — durch dessen Meeres- und Gebirgsgrenzen am Weiterziehen verhindert — darin sitzen geblieben! Eine ethnologische Analyse der Perser von damals ist nicht mehr möglich.

Wollte man andererseits die Araber als leidlich homogene Population gelten lassen, so war diese durch die vielerlei Kriege erheblich dezimiert. Die Kalifen mußten also Fremdvölker für ihre Eroberungszüge anwerben, und siegreiche Feldherrn haben zu allen Zeiten soldati, Söldner gefunden. Wie viele Schlachten sind von diesen zu Ehren ihrer Herren gewonnen worden!

25. So mischten sich also in Iran-Persien zwei Völker unbekannter Genkonstitutionen während des VII., VIII. und IX. Jahrhunderts. Äußerlich freilich herrschten die Araber. Allein unter dieser Herrenschicht — der Vergleich mit den Ostsee-Provinzen drängt sich auf —, die um so dünner war, je mehr sich das eigentliche Arabertum auf der damaligen Welt von Spanien bis nach Iran verteilt hatte: unter dieser Herrenschicht lebten die alten Bevölkerungen fort. Als dann die Macht der Araber sank, da begann das Geistesleben des unterdrückten Persertums wieder hervorzutreten, nachdem es so lange Zeit in den Hütten des niederen Volkes und in den Schluchten des Berglandes Zuflucht gefunden hatte. Mit seiner Selbständigkeit wuchs der Stolz des Iraniertums auf seinen alten Ruhm, und um so lauter und freier erklang wieder die arische Sprache. Den Schatz herrlicher Sagen und Überlieferungen hatten die einfachen Bewohner der Gebirge und Steppen mit unerschütterlicher Treue bewahrt und den Nachkommen überliefert. Nun ergriff die Erinnerung an die einstige Pracht und Heldengröße die Herzen ganz anders als die langatmigen Suren des Koran (H. Helmolt. Heinr Schurtz).

Man sieht deutlich, wie die alten Genkombinationen die späteren Zutaten wieder abstreiften und ans Tageslicht strebten. Aber das war natürlich nur möglich, wenn und wo sie noch vorhanden waren. Einmal zerstört bleiben sie

ewig verschwunden, wie der Tempel der Artemis in Ephesus, wie die zu Blei entspannten Energien des Radium.

Die Erinnerung ist der Ausdruck und zugleich der Beweis dieses Gen-Zusammenhangs. Er erlischt erst mit dem letzten Träger der Genkombinationen; bis dahin verbirgt er sich unseren „exakten" Augen hinter den tast-, sicht- und hörbaren momentanen Verkörperungen in Individuen. Daß arische Gene auch heute noch in Persien ihre Früchte treiben, beweisen die zahlreichen Nordischen Typen, denen man dort begegnet.

So kam es zu jener persischen Renaissance, welche um 950 mit dem Minnesänger Rudagi († 954) begann und in Firdusi (939—1020), Nassir-i-chosran (1004 bis 1088), Omar-i-Khajjam (1040—1123), Dschelâl-ed-dîn Rumi (1207—1273) ihren Höhepunkt erreichte.

Entspricht Rudagi etwa dem Niccolo Pisano, so entsprechen die anderen dem Dreigestirn Leonardo, Raffaël, Michelangelo; und die letzte Renaissance-Größe P. Veronese hat ihr Gegenstück in Dschâmi, bei welchem gleichfalls das Talent das Genie überwog.

Was die Mediceer im XV. Jahrhundert waren, war 500 Jahre vorher der große Mahmud (998—1030) gewesen.

26. Für die Bewertung der Rückkreuzung als eines potentialsteigernden Faktors kommt es nur darauf an, ob die sich konjugierenden Gen-Garnituren in ihren dominanten Gruppen gleichmäßig potenziert waren und ob sie zu einander paßten. Die historische und kulturelle Bedeutung der Rückkreuzung an sich bleibt unabhängig davon, ob die persische Renaissance durch Nordische Genkombinationen bedingt gewesen ist oder durch andere.

Möglicherweise werden einzelne wertvolle Genkomplexe von der einen Population in die andere herüber-

genommen, daß z. B. germanische Phantasie und Tiefschürfung mit asiatisch-römischem, kaltem Scharfsinn sich vermählen. Das mag in einzelnen Individuen vorkommen, aber innerhalb eines Volkes, ja schon innerhalb einer Familie mendeln sie schnell wieder auseinander.

Spanien.

27. Ähnlich wie in Persien lagen die Dinge auf der iberischen Halbinsel. Mit deren Urbevölkerung haben sich nordische (Goten, Vandalen, Sueben, Kelten), phönizisch-karthagische, italische Stämme gemischt; und in der jahrhundertelangen Mauren-Herrschaft konnte das nordafrikanische, seinerseits gleichfalls komplexe Element sich auswirken. Wir kennen wohl die Fahnen, welche zu dieser oder jener Zeit über den einzelnen Landstrichen wehten; aber von den Genkombinationen der Bevölkerung, gewissermaßen von der Ware, welche unter den politischen Flaggen in den jeweiligen Staatsschiffen segelte, wissen wir nichts.

Immerhin kann man annehmen, daß die Kämpfe mit den Mauren in der Hauptsache von Nordischen Kriegern ausgefochten worden sind. Wer wäre außer ihnen überhaupt in Betracht gekommen?

Der Nordische Adel war in ganz Europa unter sich versippt, und mit den Heiraten, namentlich in den herrschenden Familien, wurde leichtbegreiflicherweise immer wieder germanisches Keimgut aus dem, damals noch fränkischen Frankreich und aus Deutschland nachgezogen. Nicht zufällig trug ein Schüler von Hutardo (Gotthard?) de Mendoza den Namen: Mateo Aleman.

Zu Rückkreuzungen aller Art war also Gelegenheit genug gegeben, auch mit den Mauren, so lange bis christlicher Fanatismus und christliche Eroberungssucht deren hohe Kultur samt ihren Trägern in barbarischer Grausamkeit zu vernichten für gut fand.

Aber wie sehr auch eine verwerfliche und erbärmliche, gänzlich undeutsche Regierungsweise den Staat in seinem Inneren untergrub, so waren doch die verkehrtesten Maßregeln der Regierenden nicht imstande, den mächtigen Impuls aus früherer Zeit zu hemmen und das Reifen der Früchte zu verhindern, deren Saat unter einem besseren System ausgestreut worden war. So lebte die große Vergangenheit und der edle, unabhängige Sinn auch in den trüben Zeiten fort. Die größte geistige Herrlichkeit ist nicht notwendig an die Zeit des größten materiellen Wohles gebunden. Sie kann den Verfall eines Staates überleben oder als Nachblüte auf dessen Trümmern gedeihen. (Gf. v. Schack). Denn die militärisch-politischen und die kulturellen Genkombinationen weisen räumlich (in der Gengarnitur) und zeitlich-entwicklungsgeschichtlich die größten Verschiedenheiten auf.

28. Das XIV. und XV. Jahrhundert war auf der iberischen Halbinsel von Kämpfen zwischen Aragonien, Navarra, Kastilien, Portugal erfüllt. Da konnte sich unmöglich ein geistiges Leben entwickeln. Auch für Völker gilt das Wort des großen Chirurgen Desault: je ne cristallise qu' en repos. Aber sobald nach der Eroberung von Granada 1492 eine gewisse Beruhigung eintrat, sehen wir die bis dahin zurückgehaltenen hohen Gen-Konstitutionen aufblühen.

Schon 1501 trat Fernando de Rojas mit dem richtungweisenden nationalen Drama Celestina auf. An ihn schlossen sich — fast überstürzt — der Romancier Hu-

tardo de Mendoza (1503—1575), der Novellist Jean de Timoneda, der Satiriker J. de Valdes († 1541), Cammoës (1525—1580). In Cervantes (1547 bis 1616), Lope de Vega (1562—1635), Juan Ruiz de Alarcon (1590—1639), Calderon (1600—1651), Velasquez (1599—1660), Murillo (1617—1682), wurde der Höhepunkt erreicht. Und ebenso wie sich an Tizian Tintoretto und Veronese anschlossen, so leiteten die Murillo-Schüler Zurbaran (1598—1662) und Alf. Cano (1601—1667) den Abstieg ein, der zum Erlöschen führte, weil aus dem Deutschland Karl's V. und Ferdinands II. kein Nordisches Keimgut nachgeliefert werden konnte.

Aktenmäßig lassen sich die Genealogien der Größen der spanischen Renaissance nicht belegen. Gegenüber der Verschlungenheit der Gene ist der gordische Knoten ein Kinderspiel. Allein die Gesichtszüge weisen — soweit Bilder vorhanden sind — unverkennbar nordische Züge auf, entweder rein nordische (Granvella, Magelhaes, Calderon) oder solche mit andersartigen Beimengungen (Cammoës, Hutardo de Mendoza, Loyola, Cervantes, Velasquez, Murillo).

Germanische Truppen, germanitates (-Hermandad) hatten einst unter Cortez und Pizarro die neue Welt erobert. Mit ihrem Absterben verlor Spanien nach und nach seine Kolonien — die letzte, Cuba, 1898 — so daß es heute, völlig entgermanisiert, auf die Stufe einer Macht dritten Ranges herabgesunken ist und weiter herabsinken wird. Das Schicksal Frankreichs ist darin vorgezeichnet. Es sind eben keine Gene hochwertiger Potentiale mehr vorhanden, welche als Patrizier- oder Adelsschicht die, an sich brauchbare Population der iberischen Halbinsel in die Höhe reißen könnten.

Württemberg – Bayern – Ostpreußen.

29. In unsere, teilweise selbsterlebte Zeit ragt die erstaunliche Blüte-Periode Württembergs.

Vor 1750 hatte das Land keine besonderen Leuchten in Kunst und Wissenschaft hervorgebracht. Von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts wird das mit einem Male anders. 1598 hatte Ferdinand von Steiermark die Protestanten aus seinen Erblanden vertrieben, und diese waren nach dem nächsten protestantischen Gebiet ausgewandert. Die beiden, im Neckartal zusammentreffenden Keimgüter waren sich nicht allzufremd. Drum ist es nicht verwunderlich, daß die Rückkreuzung bereits nach 5 bis 6 Generationen Früchte trug.

Gleich mit Schiller (1759—1805) erschien eine der größten Gestalten der deutschen Geschichte überhaupt, eine Genkombination von erstaunlichen Spannungen, welche noch heute nachwirken, ohne daß wir uns dessen bewußt wären, nachdem die Literarhistoriker den reißenden Strom in ihre wohlregulierten Lehrbücher und akademischen Schubfächer hineingezwängt haben.

Der freie Geist bewegt sich in seinen eigenen Bahnen.

Es ist, als ob ein Füllhorn von Intelligenzen und Genies in den 100 Jahren von 1750—1850 aus Schwaben über ganz Deutschland ausgeschüttet worden wäre. K. Fr. Kielmeyer, einer der allergrößten Naturforscher (1765 bis 1844), Hegel (1770—1831), Hölderlin (1770 bis 1843), Schelling (1775—1854), Uhland (1787—1862), Aug. Boeckh, der Altertumsforscher und Philologe (1785

bis 1867) Chr. Baur (1792—1860), Ed. Mörike (1804 bis 1875), Dav. Strauß (1808—1874), Ed. Zeller (1814—1908), das Aerzte-Dioskurenpaar C. W. Wunderlich (1815—1877) und W. Griesinger (1817—1868), Rob. Mayer (1814—1878); und neben ihnen noch viele, viele andere.

Ist es ein Zufall, daß alle diese Männer gleichzeitig geboren wurden?

30. Wie ein Experiment mutet es an, daß in der nämlichen Zeitspanne das große Bayern keine Persönlichkeiten von Bedeutung hervorgebracht hat. Dort fehlte eben die Befruchtung durch verwandte Genkombinationen.

Die Größen, deren sumierter Ruhm den Ruhm München's begründete, waren zum größten Teil eingewandert: Böcklin (aus Basel), Cornelius (Düsseldorf), Geibel (Lübek), J. v. Görres (Koblenz), Familie Kaulbach (Arolsen), Liebig (Darmstadt) v. Nägeli (Zürich), P. Heyse (Berlin), Piloty (Pfalz), Gf. F. Schack (Schwerin), Schwend (Wien) usw. Ihnen stehen nur verhältnismäßig wenige Einheimische gegenüber: Döllinger (1799—1890 aus Bamberg), Neureuther (1806—1882), Spitzweg (1808—1885), Pettenkofer 1818—1901 aus Neuburg a. D. mit schwäbischem Einschlag), der vielleicht überschätzte Lenbach (1836— 1904 aus Schrobenhausen), Familie v. Miller (aus Oberbayern).

Man würde die Macht der Kirche überschätzen, wenn man annehmen wollte, sie vermöchte die lebendige Kraft hochpotenzierter Genkombinationen zu unterdrücken. Gewiß kann sie deren zeitweilige Verkörperungen in Individuen verbrennen, in Klöstern begraben, durch das Zölibat aus dem Strom des Lebens herausnehmen usw. Auf die Dauer geht das nicht. Auch die starrsten Gesetze

und die grausamsten Tyrannen werden von einem lebensfrohen Keimgut gestürzt, — wenn ein solches vorhanden ist.

In dem leichtlebigen Völkergemisch von Wien nahm man es mit den kirchlichen Vorschriften nicht so genau; daher die Menge genialer Köpfe, die dort auf die Welt kamen.

Noch ein anderes Experiment der Natur kann angeführt werden: Ost-Preußen. Dorthin sind um 1730 rund 20000, vom Bischof Firmian aus Salzburg vertriebene Protestanten geflüchtet. Je verschiedener die Keimgüter der Salzburger und der Ostpreußen sind, um so mehr Zeit ist erforderlich zur Bildung glücklicher Genkombinationen.

Vielleicht war auch quantitativ das Keimgut der Salzburger zu gering für das große Gebiet ihrer neuen Heimat.

Immerhin macht es den Eindruck, daß die Kant (1724—1804), Heinr. Theod. v. Schön (1773--1856), Karl Burdach (1776—1847), v. Simson (1810—1899), von Hippel, Nicolai (1810—1849), die Brüder Jensen, Zach. Werner (1768—1823), Schenkendorf (1783—1817), Arth. Schopenhauer (1788—1867), Agnes Miegel (geb. 1879) Vorläufer gewesen sind, daß ihnen immer zahlreichere hochwertige Genkombinationen folgen und daß wir gegen Ende des XX. und Anfang desXXI. Jahrhunderts eine Blütezeit Ostpreußens erwarten dürfen.

Die Gegenwart als Phase des Niedergangs.

In dem Moment, in welchem wir die Bedeutung der Rückkreuzung im Völkerleben erkannt haben, werden wir nicht zögern, diese Erkenntnis auf unser eigenes Volk anzuwenden.

Da sehen wir uns offenbar auf einem absteigenden Ast in den Wellenzügen unserer Geschichte. Die hohen Potentiale der **Bismarck'schen** Aera haben der Mittelmäßigkeit, der Minderwertigkeit, ja da und dort bereits dem Untermenschentum Platz gemacht. Wir bewegen uns aus der Hochkultur nach der Unkultur hin.

Was ist das für eine sonderbare „Kunst", welche uns in den Produkten der Malerei und Musik entgegentritt und den Beifall der Masse findet! Was für eine sonderbare Rechtspflege, welche unter Opferung des Lebens tüchtiger Polizeiorgane Rechtsbrecher und Schädlinge mühsam einfängt und sie dann — in sonderbaren, überlebten Dogmen befangen — möglichst milde bestraft und eben dadurch sich am Wohl des Volksganzen versündigt! Was für sonderbare Volksvertretungen, die sich auf — historisch betrachtet — Nebensächlichkeiten versteifen, die sich, mangels großer Ideen, in Verbalinjurien, manchmal sogar Tätlichkeiten erschöpfen und in engstem Scheulederhorizont nur ihre Privat- und Parteiinteressen verfolgen!

Von hohen Potentialen entdeckt man nur spärliche Reste in einer Welt, welche dem Kleinkram huldigt und für Ideale keine Antennen mehr hat. Man darf den Repräsentanten aller dieser gleichsinnigen Entgleisungen keinen persönlichen Vorwurf machen: sie sind nun einmal die Auswirkungen primitiver Gen-Kombinationen. Das Verhängnisvolle **ist** nur, daß ihnen keine Genkombinationen hoher Potentiale gegenüberstehen, welche jene in Schranken zu halten vermöchten.

Auch wir selbst sind keineswegs die Produkte von gestern und vorgestern. Auch in uns verkörpern sich die Genkombinationen, die sich vor 6—10 Generationen angelegt haben. Auch in uns erscheint — um einen Ausdruck des Gf. v. **Schack** bezüglich **Firdusi** und **Goethe** zu gebrauchen, — die vereinte Dichtungs- und Leistungskraft vieler Geschlechterfolgen. Vielleicht besonders beeinflußt durch die Heiratspolitik der letzten 60 Jahre.

33. Rechnen wir von heute 3—200 Jahre zurück, so stoßen wir zunächst auf den 30-jährigen Krieg, während dessen unser Vaterland von Strömen fremden Keimgutes der verschiedensten Herkunft überschwemmt worden ist. Die Aufnahme dieses fremden Keimgutes erfolgte um so leichter, weil ja seit der päpstlichen Bulle von 1484 die Hexenprozesse in zunehmender Heftigkeit gewütet, Millionen von Opfern (was bedeutete diesen gegenüber der Weltkrieg?) gekostet und weite Strecken entvölkert hatte. Erst zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts hörten diese Teufeleien auf.

Indessen, die Heimsuchung Deutschlands war damit nicht zu Ende. Im XVII. und XVIII. Jahrhundert bis zu **Napoleon** wälzte sich die Kriegsfurie immer wieder über Mitteleuropa hinweg, und man kann zweifeln, was für Germanien verhängnisvoller war: die Verluste an hochpotenziertem deutschem Keimgut oder die Verewigung der Gengarnituren fremder Söldnerhaufen in deutschen Frauen.

Erst seit den Befreiungskriegen begann eine Periode der Beruhigung. Allein auch in dieser ging viel wertvolles Keimgut durch Auswanderungen verloren und wurde — namentlich in den letzten Dezennien — durch Einwanderung Fremdstämmiger ersetzt. Die Juden wurden seit 1808 in die Volksgemeinschaft aufgenommen, und seit 1918 wurde der Zuzug und die Einbürgerung östlicher Elemente schrankenlos.

Hätte uns das Schicksal nicht so vieler Millionen tüchtiger Volksgenossen beraubt und hätte nicht eine antibiologische Politik die Gebärfreudigkeit untergraben, dann hätte die Volksgemeinschaft die Zugewanderten vielleicht

mit eigenem Gewinn verdaut. So aber haben sich die Gen-Proportionen zu unseren Ungunsten verschoben. Das Keimgut des Gesamtvolkes — als Einheit genommen — ist tiefgehend verändert, und die Gefahr droht, daß — ähnlich wie Francesco Melzi beim Tode Leonardo's schrieb — daß es nicht mehr in der Macht der Natur liegt, ein solches Wunder noch einmal zu schaffen.

Nicht anders und nicht sicherer können unsere Feinde das Nordtum vernichten, als durch Vergiftung unseres Erbguts. Und das tun sie auf jede erdenkliche Weise.

34. In wie hohem Maße ihnen das bereits gelungen ist, zeigt ein Vergleich zwischen dem Deutschland von heute und dem vor 100 Jahren. Heute gleicht Deutschland einem stolzen Bau mit vielen schwachen, morschen, nicht zug- und druckfesten Steinen.

Der kluge Bauherr wird sie durch solide, tragfähige, zuverlässige Steine ersetzen. Der kluge Staatsmann muß ebenso verfahren, falls er Volk und Staat auf Erhaltung und Ausbau, nicht auf Abbruch verwaltet.

Zu den morschen Steinen gehören alle die verschiedenartigen Minderwertigen des Körpers und des Geistes. Sie pflanzen sich in unheimlichen Progressionen fort und stellen damit, in der Sprache der Vererbungsforscher, Verlust-Mutationen dar. Verloren gegangen sind dabei wahrscheinlich nicht sowohl einzelne Gene bzw. Gen-Gruppen aus der Gesamt-Gengarnitur. Verlorengegangen ist vielmehr die organische, synthetische Kraft der Idee Deutschen Lebens.

Mit ihrer zahlenmäßig stärkeren Vervielfältigung drücken die Minderwertigen, die Potential- und Ideallosen immer deutlicher den Stempel des Verlustes wertvoller Genkombinationen auf, und es ist klar, daß dieses Überwuchern schließlich den heute noch vorhandenen Rest hochwertiger Elemente völlig zum Absterben bringt. Der Vergleich mit einem verunkrauteten Acker liegt nahe.

Wie war es doch im untergehenden Athen? Die Warnung des Isokrates gilt auch für uns: Wir können dem Staat nur dadurch aufhelfen, daß wir solche Männer zu Ratgebern in den öffentlichen Angelegenheiten machen, wie wir sie für unsere eigenen wünschen, und daß wir nicht Sykophanten (Schieber und Betrüger) für Volksfreunde halten.

35. Allein auch die noch brauchbaren, von der Allgemeinheit gepriesenen Persönlichkeiten erscheinen mitunter in zweifelhaftem Licht. Gewiß verdanken wir ihnen erhebliche Fortschritte in den einzelnen Wissenschaften und Künsten; aber das war ihnen nur möglich durch eine Art von Wucherung, Hypertrophie der betr. Anlagen. Dieses Hypertrophieren ist jedoch nicht möglich ohne gleichzeitiges Verkümmern anderer Qualitäten, ohne Störung der Harmonie des Aufbaues.

Für die Gesellschaft, für das Volk als Ganzes ist die Ausbildung von Spezialtalenten nicht bloß erfreulich, sondern notwendig. Aber sie müssen durch eine übergeordnete Macht, durch eine Oberschicht zu einer höheren Einheit, eben der des Volkes zusammengehalten werden.

Hier liegt das Bedenkliche unserer Lage. Je weiter sich die Einzelnen, seien es einseitig Minderwertige, wie einseitig Überwertige von der Idee der Einheit entfernen und sich gegenseitig befehden, und je dünner die Repräsentanten der großen Gen-Kombinationen werden, um so wackeliger wird der Gesamtbau eines Volkes und seiner Kultur. Es sind ja nicht die Kulturen, welche die Völker tragen, sondern umgekehrt: die Völker schaffen sich ihre eigenen Kulturen als Ausdrücke ihres

eigenen Wesens. Anderen Völkern „Kultur" bringen zu wollen und sie damit auf eine „höhere" Stufe des Daseins zu heben, ist ein Wahn, der nur in einem völlig biologiefremden Gehirn entstehen konnte.

Alle Individuen und alle Völker leben von der Idee, welche sie trägt, und die Idee schafft die ihr adäquaten Genkombinationen.

Wege zu einer Renaissance Deutschlands.

36. Die Ideen zu beeinflussen, ist uns Menschen versagt; aber vielleicht ist das möglich mit der Welt der Gene.

Zwei Wege sieht der biologische Zukunftspolitiker vor sich, welche nebeneinander zu begehen wären:

Zunächst muß das, sich rasch vermehrende Unkraut der notorisch Minderwertigen mit rücksichtsloser Energie ausgerodet werden, genau so, wie es die Natur selbst tut. Das muß geschehen, nicht bloß um Licht und Luft für die Tüchtigen zu gewinnen, sondern hauptsächlich, um in der Allgemeinheit den Gen-Komplex für das biologisch Notwendige und deshalb Zweckmäßige wieder zu wecken. Ist er doch durch salbungsvolle Tiraden übersentimentaler Humanität seitens mark- und entschlußloser Schwächlinge und Bedenklichkeitsapostel rezessiv, irregeleitet worden.

Nachdem bis jetzt — man möchte sagen: systematisch — die hochwertigen Genkonstitutionen dezimiert worden sind, wäre es angebracht, den umgekehrten Weg einzuschlagen.

Gewiß lassen sich in bequemen Klubsesseln, an grünen Tischen, in dumpfen Studierstuben, in Kreisen listiger Parteipolitiker wundervolle Theorien ausklügeln, wie man das geschichtliche Leben haben möchte. Allein sie zerschellen an den brutalen Tatsachen, und diese besagen, daß Friede und Eintracht, und damit Stärke und Glanz nicht möglich ist bei auseinanderstrebenden Elementen.

37. Um das Ziel: harmonisches Zusammenwirken der differenzierten Teilstücke zu erreichen, müssen die — z. Z. noch in genügender Anzahl vorhandenen hochwertigen Genkombinationen durch Rückkreuzungen mit stammverwandten, sozusagen nicht-verbrauchten, nicht-vergifteten aufgefrischt, auf höhere Potentiale gebracht werden.

Biologisch hochwertige Genkombinationen stehen uns im Bauernstand in hinreichender Menge zur Verfügung. Die Sage vom Riesen **Antaeus** ist altbekannt. In der kastenmäßig geringen Bewertung des Bauern kommt die biologische Ignoranz zum Ausdruck, welche den unersetzlichen Wert eines gesunden Erbguts geringer einschätzt als den momentanen Glanz individueller, oft mit zweifelhaften Mitteln errungener „Erfolge". Nur auf dem Land, in der Harmonie mit der großen Natur können die wertvollen Gen-Kombinationen erhalten bleiben, wie sie dort auch entstanden sind. Im Wirbel der seelenlosen Städte gehen sie unfehlbar zu Grunde.

38. Neben der Rückverpflanzung aufs Land kommt die Rückkreuzung mit den nordischen Familien der skandinavischen Länder in Betracht.

So falsch die Augenblickspolitik biologiefremder Regierer der letzten Jahrzehnte gewesen ist, Stammesfremde

in die Volksgemeinschaft der Deutschen aufzunehmen und dadurch das deutsche Keimgut zu vergiften, so dringend nötig ist die Zufuhr von altnordischem, unverfälschtem Stammeserbe.

Der Kampf der Parteien, den wir dermalen erleben, hatte einen Vorgang in dem Auseinanderfallen und gegenseitigen Zerfleischen der germanischen Stämme. Die Kriege zwischen den Schweden, Dänen, Engländern, Holländern, Preußen, Sachsen, Hannoveranern, Österreichern, Süddeutschen usw. hatten sicherlich innerhalb der Pläne der Schicksalsmächte ihren guten Sinn. Biologisch waren sie verhängnisvoll; denn sie wurden — der Weltkrieg beweist es in seinen Auswirkungen noch täglich — nur zum Vorteil der Feinde des Nordtums geführt. Das Nordtum war es, das dabei verblutete.

Sollte das die Absicht der Geschichte sein?

39. Entgegen der Politik der vergangenen Jahrhunderte, welche wähnten, auf Kosten des Ganzen die einzelnen Teile zum Blühen bringen zu können, muß die Biologie die Wiedervereinigung der Teilstücke anstreben. Aber das kann nicht die Masse leisten, sondern nur die Idee, und diese braucht dazu besonders hochkonstituierte Werkzeuge, d. h. Genkombinationen.

Ideen brauchen erfahrungsgemäß geraume Zeit, bis sie Fuß gefaßt haben, und ebenso lange, bis sie absterben. Die Mutation der Genkombinationen spiegelt sich darin wieder. Dabei ist es unausbleiblich, daß die Vertreter der absterbenden analytischen Denkweise die aufkeimende Idee der Synthese in Wissenschaft und Politik bekämpfen, und zwar mit um so größerer Erbitterung, je schwächer sie ihre eigene Position werden fühlen.

Indessen, das ist nur eine aussichtslose Rückzugskanonade. Nicht das, was gewesen ist, entscheidet, sondern das, was werden soll.

40. Die Schicksalsfrage — über alle Einzelheiten hinweg — lautet: sollen wir die Genkombinationen unseres Volkes abbauen, potentiallos machen? Oder wollen wir sie durch Rückkreuzungen wieder auf die alte Höhe zurückführen?

Beide Möglichkeiten liegen offen da. Bei uns liegt die Entscheidung.

Décadence oder Renaissance? — Geburt und Tod sind physiologische Probleme; es leuchtet ein, daß sie nur von dieser Seite her anzugreifen sind. Indessen, eingeengt in die Vorstellungen einer abgeschlossenen Epoche sind die Völker und ihre Geschäftsführer noch nicht imstande, die biologischen Wahrheiten, die biologischen Gesetze und die biologischen Notwendigkeiten in ihrer ganzen Tragweite zu begreifen. Für sie ist die Vergangenheit und die Zukunft ein *μὴ ὄν* (nicht vorhanden), und die Gegenwart vermeinen sie, mit §§..., Verträgen und dergl. beherrschen zu können.

Welche Kurzsichtigkeit!

Nicht Machthaber von Gottes oder der Parteien Gnaden regieren ein Volk, sondern das eherne biologische Gesetz, daß hochpotenziertes Keimgut sich zur Sonne entwickelt, während potentialloses, minderwertiges ruhmlos zum Orkus, zum Friedhof der Geschichte hinabsinkt.

In Nebukadnezar, Mohammed, Bismarck ließ der Himmel glänzende, persönlich hochpotenzierte Gestalten erstehen. Aber ihre Staatsschiffe zerschellten nach ihrem Tod, weil das Gefüge der Bürger in seinem Gen-Apparat morsch geworden war.

41. Vielleicht ist es noch möglich, die Genkonstitutionen unseres Volkes, seinen einzigen wahren Besitz, sein Selbst durch pflegliche Behandlung wieder gesund zu machen. Wenn überhaupt, kann nur auf diese Weise — mit ihr aber sicher — eine Renaissance heraufgeführt werden. Nur so können wir unseren Kindern und Kindeskindern, d. h. unseren eigenen Genkombinationen eine schönere Zukunft bereiten, als suggestionenbefangene, biologiefremde Vorzeiten sie uns aufgezwungen haben.

B. NIEDERGANG.

I.

Das zweischneidige Schwert der Teilung der Arbeit

II.

Das Reich der Ideen

III.

Zerfall des Lebens in:

Griechenland

Christentum

Medizin

Sprache, Musik

Technik

IV.

Sinn des Zerfalls

Alle Welt spricht von Entwicklung. Allein niemand denkt daran, daß das Neue, welches da entwickelt wird, Platz braucht. Die Macht, welche die Entwicklung lenkt, muß also rechtzeitig Raum schaffen; und das ist nur dadurch möglich, daß das alte eben so systematisch abgebaut, wie das Neue aufgebaut wird.

Wie löst die Natur diese beiden, neben einander herlaufenden, entgegengesetzten Aufgaben?

Der Wasserstrahl einer Feuerspritze erreicht eine bestimmte Höhe. Dann zerteilt er sich in immer feinere Tropfen. Nur wenige davon entschweben, frei von aller Erdenschwere, in höhere Sphären. Die anderen fallen als Regen wieder zu Boden.

In ähnlicher Weise erreicht ein Volk — entsprechend den in ihm vorhandenen Triebkräften und Spannungen — mit seiner Kultur einen Höhepunkt und löst sich dann in Einzelfächer, Einzelkünste, Einzeldisziplinen auf. Das nennen wir Differenzierung und preisen es als Kunstgriff der Natur, um Fortschritte zu erzielen. Eine Betrachtung von der anderen Seite her freilich erblickt in diesem Kunstgriff die Gewalt des Zerbröckelns, Zerstörens, Zerfressens und schaudert mit Windelband vor der Erkenntnis, wie die Tropfen des Augenblicks, immer neu sich bildend, aus unbekannter Höhe niederrieseln in unbekannte Tiefen.

Man kann streiten, ob die Differenzierung das Herunterfallen, den Abstieg, die Décadence bedingt, oder ob umgekehrt die Décadence Ursache der Differenzierung ist. Auf alle Fälle sind beide Erscheinungen aufs engste verknüpft, so daß man an der einen die andere abmessen kann.

Gehen wir mit dieser Erkenntnis an die Welt des Lebens heran, so zeigt uns das Tertiär in den Sauriern eine überwältigende Fülle von Differenzierungen, nicht bloß zwischen den einzelnen Arten und Gattungen, sondern auch innerhalb der einzelnen Individuen selbst; denn jedes Organ des lebendigen Körpers ist aus der, zunächst ungeformten Grundsubstanz des Lebens heraus differenziert. Wie vielgestaltig und kunstvoll aufgebaut waren und sind die Apparate für den Kampf ums Dasein! Wer kennt nicht z. B. die schwere Wehr der Panzer? Aber eben daran gingen die Riesen der Vorzeit zu Grunde. Denn Leben ist unaufhörliche elastische Anpassung an die, sich dauernd ändernden Verhältnisse, und je feiner ausgebaut eine Organisation ist, um so weniger kann sie umgebaut, abgeändert werden.

Ein gutes Beispiel hierfür ist das Auge. Das einfache Auge des Tritons, einer Molch-Art, wird bei Verlust aus dem Reservematerial der noch nicht differenzierten lebendigen Substanz neu gebildet; — das erstaunlich feingegliederte, hochdifferenzierte Kunstwerk des menschlichen Auges wird schon durch kleine Verletzungen vernichtet.

Die schöpferische Idee kann sozusagen die einzelnen Teile und Teilchen nicht mehr zurückpfeifen, um sie anders zu verwenden. Ein Mensch und ein Organ ist — um mit dem arabischen Philosophen Maarry zu sprechen — wie ein Gedicht; aber denselben Reim wiederholt der Dichter nicht.

Es verhält sich beim Kampf ums Dasein wie bei einer Schlacht. Vor deren Beginn kann der Feldherr seine Truppen gruppieren, wie er will. Ist aber die Schlacht entbrannt, muß er die Dinge abrollen lassen, auch wenn seine ursprünglichen Dispositionen sich als nicht mehr zweckmäßig erweisen. Selbst der große Napoleon vermochte die Schlacht von Belle-Alliance nicht wiederherzustellen; ja, manche Schlachten waren bereits vor dem ersten Schuß verloren wegen falscher Anordnung der Streitkräfte.

Der unglückliche Entschluß der deutschen Obersten Heeresleitung Ende August 1914, mitten im Kampf 2 Armeekorps vom westlichen nach dem östlichen Kriegsschauplatz zu verlegen, ist ein welthistorischer Beweis der Unmöglichkeit, fein aufgebaute Gebilde und Ideen umzuorganisieren.

Das Reich der Ideen.

43. Für den philosophischen Beobachter sind weniger die einzelnen Funktionen von Interesse, als die Macht, welche sie seinerzeit zu einer Einheit zusammengefaßt hat. Diese Macht entzieht sich dem Zugriff unserer chemisch-physikalischen Forschung; sie ist mithin etwas Meta- oder Hyperphysisches, etwas Immaterielles. Wir können sagen: sie fällt außerhalb unserer Forschungsmethoden, etwa wie das Universum jenseits der Spiralnebel oder wie der Kern unseres Planeten. Aber nimmermehr dürfen wir behaupten: sie sei nicht vorhanden. Kräfte lassen sich nur an ihren Wirkungen erkennen, und die metaphysischen Kräfte zeitigen in den tausend Lebensformen doch wahrlich genug Wir-

kungen! Wir bilden uns nur deshalb ein, von der Elektrizität, Affinität, Gravitation mehr zu wissen, weil wir ihre Wirkungszusammenhänge besser beobachten und messen können, als bei den metaphysischen Faktoren. In Wahrheit sind beide gleichwirkend, also wirklich.

Es mag sein, daß Homer als anatomisches Gebilde nie existiert hat. Aber das ist nebensächlich. Die Idee seiner Dichtung, ihre schöpferische Macht war jedenfalls vorhanden und suchte sich menschliche Inkarnationen zu ihrer Verwirklichung aus, genau so, wie sie Jahrhunderte vorher die Heere Agamemmnons und Nestor's in Bewegung gesetzt hatte. Ob dann einer oder mehrere den Griffel führten, hat mit der Idee nichts zu tun.

Was für eine gleichgiltige Rolle spielt das Notenpapier, durch welches Beethoven seine Konzeptionen der Mit- und Nachwelt mitteilte!

Nur in unserer beschränkten Vorstellung sind die einzelnen Menschen getrennte, für sich allein bestehende, selbstherrliche Wesen. Tatsächlich hängen sie alle eng zusammen als zeitlich und räumlich geschiedene Ausdrucksformen der nämlichen Idee, wie ja im Krieg der Infanterist, Kavallerist, Artillerist, Flieger, Intendant dem gleichen Plane dienen, so verschieden auch ihre Betätigungsformen sind.

Die verschiedenen Berufe sind keineswegs von außen in den Volkskörper hineingesetzte, auf das Volk losgelassene Fremdorganisationen, abgesehen vielleicht von den Vertretern der römischen Rechtsprechung oder der römischen Kirche. Sie sind vielmehr aus dem Volk selbst herausgewachsene, herausdifferenzierte Organe als Hüter bestimmter Funktionen. Eben weil sie das sind und nicht außernationale Fabrikate, verkörpern sie in ihren Persönlichkeiten die Grundeigenschaften ihres Volkes; in diesen sind sie mit ihm verbun-

den. Daher die liebevolle Verehrung und die erstaunlichen Erfolge ortsverwurzelter Ärzte und Richter. Ihr Lokalkolorit stößt den land- und volksfremden Kosmopoliten oftmals ab; ihrer stammesgleichen Klientel gegenüber ist es geradezu eine Quellle ihrer Kraft, welche dem, in fremden Regionen heimisch gewordenen reinen Wissenschaftler niemals fließt.

44. Natürlich drängen sich die einzelnen Tätigkeitsformen als sinnlich-wahrnehmbare Vorgänge in unser Apperzeptionsfeld, und zwar um so mehr, je schärfer sie sich von der gewohnten Umgebung abheben. Das Wesentliche sind sie drum doch nicht. Das Wesentliche liegt vielmehr in der übergeordneten Einheit, welcher sie zugehören. Ihr Auseinanderfallen verrät dem Tieferblickenden, daß diese Einheit, die Idee im Untergehen begriffen ist.

Die einzelne Idee ist ebensowenig unsterblich, wie ihre Verwirklichungsapparate. Diese haben ihren Sinn und Grund nicht in Atomgrupppen oder Energiekombinationen, sondern einzig und allein in der Idee. Das Zerfallen bzw. Außergebrauchkommen der Apparate beruht letzten Endes nicht auf technischen Fortschritten, sondern auf einem Wechsel der Ideen, der leitenden Faktoren. Von dem Feuersteinschaber des Aurignac-Menschen bis zur letzten Mode reihen sich die beweisenden Beispiele aneinander. Unsere Museen bersten vor deren Menge.

Die Einzelidee ihrerseits dient einer noch höheren, noch umfassenderen Idee, und nichts kann uns hindern, eine Hierarchie von Ideen anzunehmen, deren höchste schließlich die — nur in religiösen Schauern zu ahnende Weltseele Platon's wäre.

Diese höheren Ideen lassen die niederen kommen und gehen und bewirken dadurch eine Art von ewiger Wellenbewegung in der Geschichte. Wir Menschen vermögen mit

unseren, auf andere Zwecke eingestellten Sinnesorganen nur einzelne Abschnitte zu erkennen. Wir begleiten den aufsteigenden Ast einer solchen Welle mit Begeisterung, den absteigenden mit Trauer, als ob damit das Stück zu Ende sei. Indessen, das ist ein Irrtum; denn die einzelnen Bruchstücke der zerfallenden Idee dienen — Regentropfen vergleichbar — als Material für die nächste Welle. Das spielt sich hinter den Kulissen der lärmenden Ereignisse ab, bleibt uns deshalb verborgen, wie ja auch nur wenige die befruchtenden Elemente vergangener Kulturen in unserer eigenen Kulturwelle wiedererkennen.

Auf diese Weise bleibt die Kontinuität des Weltgeschehens gewahrt.

45. Das alles geht nach großen, ehernen, uns freilich unzugänglichen Gesetzen vor sich. Indem wir auch der großen Natur Zwecke im Sinne unseres kleinen, menschlich-endlichen Denkens unterlegen, vermuten wir, daß eben die weitgehende Differenzierung einen Kunstgriff darstelle, um den Niedergang herbeizuführen, und sind geneigt, in dem trügerischen Tric der Detail-Vervollkommnung das Mittel zu jenem Zweck zu erkennen.

Das ist ohne Zweifel ein hübsches Bild, aber doch nur ein Bild. Denn weil wir Zweck und Ziel des ganzen nicht wissen, sind wir auch nicht in der Lage, die Wege dahin abzuschätzen. Merkwürdigerweise sprechen — wie schon Gauß bemerkt hatte — die Leute mit Vorliebe gerade über solche Dinge, welche zu beurteilen ihnen alle Mittel fehlen.

So muß sich denn unsere Wißbegierde mit dieser Erkenntnis begnügen, daß die weitgetriebene differenzierte Forschertätigkeit ein Begleitsymptom des Untergangs ist. Man kann darin ein Analogon zum Sündenfall erblicken,

etwa im Sinne des russischen Naturforschers, Philosophen, Theologen und Technikers Florensky: Die Sünde ist jener wurzelhafte Trieb des Ich, sich in seiner isolierten Besonderheit zu behaupten und aus sich selbst den einzigen Punkt der Realität zu machen.

Die verschiedenen Produkte des Zerfalls bezeichnen wir als Degenerationen und sehen damit einen Prozeß als endgiltig abgeschlossen an. Dabei entgeht uns, daß vor und hinter der Degeneration, vor und hinter dem Abbau ein Aufbau gestanden hatte und immer stehen wird. So kann der Zerfall einer Form auch die Bereitstellung von Material für Neukombinationen, für den Aufstieg neuer Kulturformen bedeuten. Logisch läßt sich der absteigende Ast einer Welle ebensogut als zweite Phase eines Wellenberges betrachten, wie als erste Phase einer Welle, an welche sich dann — als zweite Phase — der Wiederaufstieg anschließt. In der Tat hat man manchmal den Eindruck, daß der Höhepunkt einer Entwicklung zugleich ihr Abschluß sei: Das Assyrien Nebukadnezar's, das Griechenland des Perikles, Attila, Timur, Michelangelo, Hegel.

Es ist, als hätte ein ähnlicher Gedanke unbewußt die Hand Othenio Abel's geführt, als er beschrieb, wie an die Stelle der aussterbenden meer-, land- und luftbeherrschenden Sauriergeschlechter mit erstaunlicher Raschheit die bis dahin unterdrückten Säugetiere emporkamen und mit wachsender Schnelligkeit zu immer steigender Blüte gelangten.

Nur in unseren Lehrbüchern schließt mit dem Untergang einer Persönlichkeit, eines Volkes, einer Rasse das Kapitel oder gar das ganze Buch ab. In der Natur geht — wenngleich in anderen Formen — das Leben ruhig weiter. Denn immer blüht neues Leben aus den Ruinen. Die Idee des Lebens ist eben ewig wie das Universum.

Mutationen im Geistesleben.

46. Betrachten wir von diesem Standpunkt aus die Wellen im Leben der Völker, so kommen wir zu der Erkenntnis: Der aufsteigende Ast entspricht der zusammengefaßten Tätigkeit der einzelnen Glieder eines Organismus der absteigende charakterisiert sich durch Auseinanderfallen der einzelnen Tätigkeiten.

Hie Synthesis! — Hie Analysis! könnte als Feldgeschrei darüber stehen.

Wir Heutigen huldigen der Analysis, obwohl wir das Schlagwort: viribus unitis! dauernd im Munde führen. Zeiten, welche nach dieser Maxime handeln, reden nicht davon. Wer so viel davon redet, womöglich in übersteigerter Form, handelt nicht darnach, genau so, wie die Franzosen unentwegt von Frieden sprechen und tatsächlich an den nächsten Krieg denken.

Die großen Erfolge im Völkerleben sind nur durch das — als Selbstverständlichkeit angesehene — Zusammenwirken aller erzielt worden. Indem die gleiche Idee des Ganzen jeden einzelnen beseelte, entstand die siegreiche Stoßkraft. Durch eine großartige Begeisterung, durch völlige Hingabe aller Einzelnen hatten die Griechen vor, in und nach den Perserkriegen ihre Erfolge errungen. Sobald der Druck wegfiel, der alle gleichermaßen zusammenhielt, konnte — ja, mußte mit einer gewissen psychologischen Notwendigkeit

— der Einzelne sich auf sich selbst besinnen und seinen eigenen Interessenkreisen nachgehen, eben denen, zu welchen ihn persönliche Beanlagung oder äußere Verhältnisse hindrängten. Mit der Mannigfaltigkeit und dem Reichtum des Lebensinhaltes ergaben sich mannigfaltige Lebensaufgaben, und diese verschiedenen Aufgaben bzw. das verschiedene Betätigungsmaterial lockten ihre Jünger auf immer differenziertere Bahnen.

Diese psychologische Umstellung ließ allmählich das Interesse an der Allgemeinheit zurücktreten und rückte die Entfaltung des Individuums in den Mittelpunkt, und so entfernte sie dieses von den übrigen und nötigte es zur Ausbildung in Sondergeschicklichkeiten, um sich im Kreis der anderen zur Geltung zu bringen bzw. zu behaupten.

Die Triebfedern unseres Handelns sind die Ziele. Nicht das, was war, nicht das, was ist, erfüllt unser Herz, sondern das, was werden soll, ganz gleichgiltig, ob die uns leitende Idee uns zum Bewußtsein kommt oder nicht. In dem gleichen Maß, in welchem die Ausbildung des Einzelnen im Einzelnen zunimmt, schrumpft das Ziel: harmonisches Zusammenarbeiten aller zum Zweck einer größeren Einheit.

In der wahren Religiosität, in der großen Kunst, in der Idee vom Staat als Volksgemeinschaft liegen alle Einzelfunktionen ungeschieden nebeneinander: im Unbewußten. Mit dem aufkommenden Bewußtsein schieden sie sich; und wenn auch die Forschung immer mehr in die Einzelheiten eindrang und „Kenntnisse“ — d. h. Bruchstücke — lieferte, so lockerten sich andererseits die Zusammenhänge und damit der Sinn fürs Ganze.

Die unbewußte organische Einheit wurde eingetauscht gegen einen Haufen unorganischen Detailwissens.

Griechenland.

47. Eine treffliche Illustration liefert der Abstieg der griechischen Philosophie.

Sehen wir ab von den unerreichten Vorsokratikern, die eben deswegen unerreicht und unerreichbar sind, weil sie das Weltganze mit ihrem unvorstellbaren Weitblick umspannten, so verkörperte Platon den Übergang aus der religiös-dichterischen in die erkenntnistheoretische Betrachtungsweise, und Aristoteles ging einen Schritt weiter, der im Besitz eines großartigen Tatsachenwissens doch immer noch synthetischer Herr der positiven Kenntnisse seiner Zeit blieb. Aber bei aller Verschiedenheit ihrer subjektiven Begabungen lebten in beiden noch die Ideale sittlicher und sozialer Gemeinschaft, des lebendigen Staatsgedankens. Indessen, diese Ideale büßten allmählich ihre Macht über die Gemüter ein und wichen dem Streben nach individueller, persönlicher Glückseligkeit. Heftige Streite entbrannten, wie eine solche zu erreichen sei. Über die Rhetorik und Eristik führte der Weg zur Skepsis, d. h. zum Verzicht auf die Möglichkeit der Erkenntnis der Zusammenhänge und damit zum Verzicht auf die Pflicht des Zusammenhaltens, der persönlichen Hingabe an die Allgemeinheit.

Die Skepsis ergriff auch das eigene Ich, lähmte infolgedessen ebensosehr große Zielsetzung, wie großes Wagen, und so entstand die Blasiertheit, jene blutleere formale Feingeistigkeit, die man ganz wohl mit Friedr. List als Vogelscheuche für die Männer von Geist, Erfahrung, gesundem Menschenverstand und Taten- und Verantwortungsfreudigkeit bezeichnen kann.

Das stürmische, gewiß nicht immer von moderner Ästhetik eingedämmte Drauflosgehen trat zurück hinter einer ängstlichen, rückwärts gerichteten Bedenklichkeit, mit deren „Gründen“ sich nur allzuoft die Feigheit verbrämt.

Die Blasiertheit, welche nicht einmal mehr sich selbst als Zweck anerkennt, ist das ruhmlose Verebben einer einst gewaltigen Flut.

Christentum.

48. Die lebendigen Vertreter der griechischen Kultur waren verschwunden. Aber das Erbe lag da und wartete auf den neuen Geist, der die Trümmer zu anderen Kombinationen verwenden sollte. Und dieser neue Geist kam mit der Reaktion gegen den überzüchteten Individualismus. Gegen ihn mußte mit psychologischer Konsequenz der Gedanke der Zusammengehörigkeit, der communio sanguinis, legis, literarum aufkommen, die communitas vitae atque victus (Cicero), d. h. die gleichberechtigte Teilnahme am Leben, an der Lebensweise, an den Lebensgütern.

Angesichts der festen gesellschaftlichen Formen war eine irdische communitas nicht möglich. Drum suchte man sie in der — noch von Cicero abgelehnten (Nulla cum deo homini communitas) — Gemeinschaft auf metaphysischem Gebiet, in Gott. Jesus war der Apostel der neuen, in der Luft liegenden, geistigen Strömung. Er war wohl kaum

ihr einziger Vertreter; jedenfalls ging von ihm die religiöse Metaphysik aus, welche die folgenden Jahrhunderte beherrschte.

Wir heutigen, die wir uns wieder dem Stadium der Blasiertheit nähern, z. T. bereits darin sind, können uns keine Vorstellung machen von der gewaltigen Kraft der damals neuen Idee, die jeden über sich selbst hinaustrug. Unsere Gelehrten erforschen mit bewunderungswürdigem Fleiß und Scharfsinn die historischen Daten jener Zeiten. Indessen, die Geschichte ist nicht ein stiller Friedhof, in welchem schöne alte Bäume alte Grabsteine beschatten. Sie ist ein Orkan von Freuden und Leiden derer, die da begraben liegen. Sie waren einst Menschen wie wir, die Brust von der gleichen Lebenslust geschwellt, von gleichem Lieben und Hassen durchglüht. Wir können sie nur verstehen, wenn wir mit der gleichen Stärke mit ihnen zu fühlen vermögen. Aber wie wenige Menschen unserer Generation sind dazu imstande?

Nicht die einzelnen Geschehnisse sind das Wesentliche, sondern die — hinter ihnen wirkenden, tragenden und treibenden Ideen, die Ideale. Wem die Antennen dafür fehlen, wer mit kühler Objektivität, ohne persönliche Teilnahme die Dinge registriert, der mag ein wandelndes reichhaltiges Lexikon sein: von den Musen hat ihn weder Klio noch Melpomene geküßt. Von der Geschichte als Drama weiß er nichts.

49. Auch bei diesem Umschwung ging es wie beim Sündenfall und bei der Sophistik: Die gewaltige Bewegung der Herzen wurde vom Verstand in Einzelfragen aufgelöst, diese erstarrten zu Dogmen, Systemen, Bekenntnissen usw. und verloren dabei ihre Schwungkraft. Die Früchte des gleichen Bodens erschienen nicht bloß verschieden, sondern

gegensätzlich, feindlich. Die durch solche Spannungen hervorgerufenen Kämpfe ließen die einzelnen Richtungen nur noch fester auf ihren Ausgangspunkten verharren; sie wirkten wie Hammerschläge, welche die Nägel immer tiefer in das Holz hineintreiben. Denn das synthetische Gefühl der communitas reichte immer weniger aus. Das Wort Jesu: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“ wurde nicht mehr begriffen. Man verrammelte die Zugänge und Querverbindungen, sogar die Türen zu den einzelnen Zimmern und möblierte diese in besonderen Stilen aus: Jedes für sich ein Meisterstück von Scharfsinn und Sammlerfleiß, aber im ganzen doch eine unharmonische Geschichte, ein Nebeneinander von Auflösungsprodukten.

Je eifriger an diesem problematischen Unternehmen gearbeitet wurde, ewig giltige Normen aufzustellen, um so mehr vergaß man, daß das Leben und seine Ideen fließen.

Es war eine Großtat gewesen, die Idee der communitas gegen die Auflösungstendenzen der vorhergegangenen Welt siegreich durchzuführen. Allein nach errungenem Sieg ging es wie immer: auf dem gewonnenen Terrain richteten sich die einzelnen Gruppen und Menschen nach ihren subjektiven Wünschen und Bedürfnissen ein. Sie gingen ihren Sonderinteressen nach und vergaßen das Band, das alle umschlingt und festhält. Die Unsumme von Sekten und Splitter-Parteien demonstriert anschaulich den Auseinanderfall.

Mit dem Vergessen der Zusammengehörigkeit ging aber auch die Idee verloren, und so haben wir jetzt den gleichen Zustand, wie am Ausgang der hellenistischen Welt: Allenthalben Trümmerhaufen wundervoll behauener Steine und Steinchen.

Mit Bitterkeit bezeichnete einer der genialsten Köpfe F. X. Bichat die jetzige Wissenschaft als Trümmer unge-

heuerer Sammlungen, welche die Dummheit gebar, die Leichtgläubigkeit enthusiastisch aufnahm und die Erfahrung niemals bestätigte. Ja, der Prozeß ist noch weiter gegangen. Der Glanz der Talmi-Wissenschaft, der Zauber des Wortes zog auch die einfachsten Lebensverrichtungen in seinen Bann, und so wird jedweder Tätigkeit, vom Hühneraugen-pflaster und aussichtslosen Haarwuchsmittel bis zur Redaktion des Lokalblättchens und zum Glücksspiel ein wissenschaftliches Mäntelchen umgehängt. Auf diese Weise wurde und wird der erhabene Trieb nach Erkenntnis, die Idee der Forschung noch unter die Rolle eines Aschenbrödels herabgewürdigt.

In menschlichen „Organisationen" äfft man den Kunstgriff der Natur nach, durch geniale Zusammenfassung von Verschiedenartigem eine höhere Einheit zu bilden. In Wirklichkeit sind alle diese „Organisationen", von den Couleur-Dienern, Chorsängern und Balletkünstlern, Bindfaden-großhändlern, Drehorgelfabrikanten, Plisséebrennern, Vorführdamen, Dampfkesselreinigern bis zu den Parteien in den Volksvertretungen, nur Vereinigungen von Gleichen, zusammengeführt durch die Absicht, unter dem Schutz der Masse die Interessen und Vorteile der Einzelnen zu fördern, ev. mit Gewalt zu erzwingen.

Es gibt Optimisten, welche an eine Umkehr, an eine Rückläufigkeit glauben. Ach nein!

Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Aber, ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.

Man wird an das prophetische Wort des Perikles erinnert: Auch wir Athener, die größte hellenische Macht, müssen nach Naturgesetz einmal untergehen. Aber die Erinnerung an uns wird ewig lebendig bleiben.

Medizin.

50. Die Juristen, Astronomen, Historiker, Physiker, Philologen, Techniker leben in ihren wohlabgegrenzten Spezialwelten und lassen ebensowenig einen „Fremden" herein, wie sie selbst ihr Jagdrevier überschreiten.

Die modernen Philosophen ergehen sich, ohne Widerstand zu finden, im luftleeren Raum der Spekulation und liefern dort Produkte, welche der ursprünglichen Idee bzw. dem einfachen Menschenverstand in gleicher Weise unbegreiflich wie unverdaulich sind. Mit Friedrich d. Gr. möchte man manchmal ausrufen: „Es ist etwas Verteufeltes! Sie bringen mir ganze Bogen, und ich verstehe nichts davon!"

Vielleicht am anschaulichsten stellt sich Bacon's scissio et truncatio scientiarum in der Heilkunde dar. Da ist zunächst bemerkenswert, daß die wissenschaftliche Medizin etwas anderes bedeutet, als die Kunst, Menschen zu behandeln. Stellt diese den ganzen Menschen als Einheit in den Mittelpunkt und sucht sie lokale Störungen von hier aus, von der Idee des Organismus aus zu beseitigen — dieses Prinzip hat übrigens schon Cicero im Timaeus präzis aufgestellt —, so hat sich die wissenschaftliche Medizin völlig in das Kielwasser der zergliedernden Anatomie begeben und betrachtet jeden einzelnen Teil, jedes Organ für sich, weitgehend losgelöst von den übrigen. Gynaekologen, Psychiater, Herzspezialisten, Dermatologen haben sich so weit auseinandergeforscht, daß sie sich kaum noch verstehen, und die Ärzte, als die „normalen Produkte dieses staatlichen Unterrichts" (Bismarck) gehen mit einem Gerümpel von

mehr oder weniger zusammenhangslosen Detailkenntnissen in ihren schönen Beruf. Die Prophezeiung Virchow's von 1848 ist eingetroffen: „Wohin die Zersplitterung, Isolierung und Teilnahmslosigkeit führen, davon gibt der Zustand unserer Medizin ein sprechendes Zeugnis".

Es wäre lächerlich, wollte jemand die so mühsam erarbeiteten anatomisch-physikalisch-chemischen Kenntnisse unterschätzen; ich persönlich möchte ihrer nicht entraten. Aber allzusehr gewuchert, wie sie sind, bedeuten sie nur Ballast bei denen, die nicht über ein beträchtliches synthetisches Vermögen verfügen. Man hat manchmal den Eindruck, daß gerade die vorzüglichsten Ärzte vornehmlich mit ihren allgemeinmenschlichen Eigenschaften wirken, in denen sie mit den kranken Mitmenschen verbunden sind, und nicht mit ihrem Universitätswissen.

Man darf aus dem gegenwärtigen Tatbestand niemand einen Vorwurf machen: er ergibt sich als lokale Auswirkung der geistigen Gesamtströmung, welche — die Spezialistensucht beweist es, — auch das Publikum ergriffen hat.

Es ist reizvoll, die weitere Entwicklung dieses Prozesses zu verfolgen. Nachdem der Reiz der Neuheit der technischen Finessen sich verloren hat, beginnen die Kranken wieder nach Persönlichkeiten zu suchen, denen sie auf sämtlichen Gebieten der Leibes- und Seelennöte Vertrauen schenken können. Wo sie solche Gesamtärzte nicht finden, geraten sie zu Surrogaten, den Kurpfuschern. Auf dem Umweg über das Zutrauen erzielen diese in manchen Fällen überraschende Erfolge, ein Beweis für die Macht der den Körper lenkenden Idee; aber sie versagen jämmerlich, sobald positive Kenntnisse für die Heilung erforderlich sind.

Stellen die verschiedenen Fachwissenschaften der Medizin Teilstücke dar, in denen — wenn auch in beschränktem Rahmen — doch noch viribus unitis gearbeitet und geforscht

wird, so ist der Kurpfuscher eine Einzelnummer. Mit seinem Tode erlischt seine Wirksamkeit; er kann sie nicht einmal innerhalb seiner Familie vererben; d. h. er repräsentiert nicht mehr eine große, tragende Allgemeinidee, sondern nur noch ein Zerfallsprodukt.

Herodot berichtet aus dem V. Jahrhundert v. Chr.: in Ägypten gebe es für jede Krankheit und für jeden Körperteil besondere Ärzte: für die Augen, den Kopf, die Zähne, für den Bauch, für innere Krankheiten, für Chirurgie, und keiner kümmere sich um die anderen. Rückschließend können wir darin den Zerfall einer höheren Heilkunde erblicken und finden diese Vermutung bestärkt durch die Auffindung neuer Papyri, welche — 2000 Jahre vor Hippokrates geschrieben — ganz den hohen Geist atmen, den wir heute den hippokratischen nennen und als die ideale Heilkunst preisen.

Sprache.

51. Einem ähnlichen Vorgang wie in der Medizin begegnen wir bei der Sprache. Die Verständigung innerhalb der Sippe erforderte unter deren einfachen Lebensbedingungen nur einfache lautliche Hinweise, vergleichbar denen, deren wir uns noch heute im Verkehr mit Tieren bedienen. Das Leben erforderte stete Aufmerksamkeit und stete Bereitschaft zum Handeln; da wären „muntere Reden" nur hinderlich gewesen.

Das gilt auch vom Leben in größeren Gemeinschaften. Die, die Bedürfnisse und die Notwendigkeiten der Allgemeinheit zum Ausdruck bringenden Führer handelten dem-

gemäß schweigend. Drum sind uns von den Helden der Vorzeit, einem Herkules, Perseus, Kadmos, Theseus usw. nur Taten, aber keine Abhandlungen überliefert, und von den ersten Denkern nur knappe Sätze. Wie wenige Worte braucht eine große Idee!

Nachdem durch die Taten des heroischen Zeitalters der Bestand der Gemeinwesen gesichert war, kam es zu einer Mannigfaltigkeit der Einzeltätigkeiten und — in deren Rückwirkung — zu einer Mannigfaltigkeit der individuellen Erfahrungen und — als deren Ergebnis — zu einer Mannigfaltigkeit der Denkweisen. Die Rückwirkungen der Tätigkeiten und Berufe auf die Ideenassoziationen und damit auf die Psyche sind ja unverkennbar.

Immerhin blieben — vielleicht unter außenpolitischem Druck, wie in Hellas unter der persischen Gefahr — die Gemeinsamkeitsinteressen dominant, so daß die Verständigung herüber und hinüber erhalten blieb, ja an Reiz gewann. Jeder verstand den Tätigkeits- und Denkkreis des anderen, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, und so entfaltete sich ein reiches Geistesleben am Baum der gemeinsamen Kultur. Der Künstler-Dichter gab dem, was alle fühlten, Ausdruck, und indem er ihren Unbewußtheiten plastische bezw. sprachliche Gestalt verlieh, hob er ihr geistiges Dasein auf ein höheres Niveau von Klarheit.

In solchem reichverschlungenen Gemeinschaftsleben hat das gleichzeitige Auftreten, Entfalten der verschiedensten Genien in den Blütezeiten der Völker — von der Aera des Perikles bis zu derjenigen Bismarck's — ihren biopsychologischen Grund. Dichter, Bildhauer, Maler, Philosophen, Forscher, Feldherrn verstanden sich gegenseitig und befruchteten sich gegenseitig. Mit vollem Recht sagt K. Joël: es gab niemals eine philosophische oder sonstige Spezialklassik, sondern stets nur eine allgemeine, ideale Kulturklassik.

52. Indessen, keine Bewegung bleibt stehen; jede geht unaufhaltsam weiter. So ging es auch mit den einzelnen Berufen und Tätigkeitsformen, die sich ursprünglich — sozusagen als Spezialliebhabereien — entwickelt hatten. Teils die natürliche Wißbegier, teils der Konkurrenzkampf verleiteten dazu, die, von den ersten Pionieren erfolgreich gebahnten Wege weiterzuverfolgen und durch Verfeinerungen ihrer Methoden noch größere Erfolge zu erzwingen. Allein bald stellte sich heraus, daß diese Wege zu immer neuen Rätseln führten. Die neuen Rätsel, die neuen Probleme erforderten neue Denkformen und neue Ausdrucksweisen, und so bildete jede Disziplin ihre Sondersprache aus. Sprachverwirrung war die selbstverständliche Folge. Das 2. Kapitel Mose I berichtet das dramatisch. Psychologisch vollkommen richtig lautet Vers 6: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen. Aber sie werden nicht ablassen von dem, was sie sich vorgenommen haben. Drum wird sich ihre Sprache verwirren, daß keiner den anderen versteht. Also zerstreuten sie sich nach allen Seiten und hörten mit dem Weiterbau auf.

Es lag nicht böser Wille in diesem Unternehmen, sondern unbändiger Schaffens- und Forschungstrieb. Dieser Trieb ist keine Sünde, sondern eine organische Notwendigkeit, welche sich auswirkt, auch wenn die Idee dabei zugrunde geht.

Wir Menschen, die wir kein Vorkommnis ohne Gefühlsbeimengung beobachten können, begleiten die aufsteigende Phase solcher Entwicklungswellen mit Lust-, die absteigende Phase mit Trauergefühlen und trüben dadurch das klare Bild. In Wirklichkeit stehen wir vor der psycho-

logischen Zwangsläufigkeit, daß im weiteren Verlauf die einzelnen Funktionen auseinanderfallen und damit das Ganze aufhört. Ob dabei eine Schwäche der synthetischen Idee das Primäre ist oder eine gesteigerte Expansivkraft der Einzelfunktionen, ist für den Erfolg gleichgiltig. Praktisch kommt wohl beides vor.

53. Schließlich gewinnt das Verständigungsmittel, die Sprache, Selbstwert. Es kommt zur Rhetorik, und je mehr sich diese vom gedanklichen Inhalt trennt, um so mehr sinkt sie zum leeren Geschwätz herunter. Es ist bezeichnend, daß in der Verfallszeit Griechenlands Menander (342 bis 290 v. Chr.) im „Schiedsgericht" den Sklaven Kyriskos sagen lassen konnte:

„Es scheint, man muß Beredtsamkeit studieren;
„Das hilft allein. Das andere kann man lassen".

Eine Zeitlang glänzt sie durch formale, stilistische Poliertheit, übertrifft darin die vorhergehenden gedankenschweren, aber noch ungefügen Geistesprodukte. Allein die Verflachung nimmt, wie bei einem Fluß am Ende seines Laufes, zu, so daß der gesunde Sinn der noch nicht blasierten, der noch tatenfrohen Volksteile sich unbefriedigt abwendet und damit eine tiefgehende Scheidung der Geister innerhalb des Volksganzen vollzieht. Denn dieses fühlt bei gar manchem Redner die Richtigkeit der boshaften Bemerkung von P. Erman: la parole ne lui côute rien, parcequ'il n'est pas distrait par la pensée, oder die des gleichsinnigen Satzes von Richelieu; son esprit s'évapore en discours.

Mit dem, von vielen Generationen geschaffenen Kunstwerk der Sprache treiben die Epigonen einen geradezu sträflichen Mißbrauch. Manchmal erinnern sie an Kinder, die sich auf einem Bechstein-Flügel austoben.

Auch die Sprache hat ihre ungeschriebenen Gesetze. Aber fast gilt es als unmodern, sie zu beachten. Was für

ein entsetzliches Deutsch macht sich sogar bei Schriftstellern von Ruf oder gar bei den Erwählten des Volkes in den Parlamenten breit! Der Beifall, den sie finden, zeigt an, daß nicht nur bei ihnen, sondern auch bei der breiten Masse unsere wundervolle Muttersprache in bedauerlicher Auflösung begriffen ist.

54. Wie beim Untergang der römischen Republik wirft auch die heutige Geistesströmung die sonderbarsten Produkte auf den Markt, findet aber immer weniger Anklang. Mit den literarischen Erzeugnissen quälen sich nur noch — aus Berufspflicht — die Literarhistoriker ab. Wenn die Buchhändler und Verleger über Mangel an Absatz klagen, so trägt daran nicht bloß der Mangel an Geld die Schuld — die sog. „Vergnügungsorte" sind dauernd überfüllt —, sondern eine Übersättigung, Immunität gegen alle literarische Spreu.

Den Unmassen von Vorträgen, Parlamentsreden und dergl. hört kaum noch einer zu. Und nun stelle man sich vor: alle die tausenderlei Drucksachen, vom Baß der Folianten bis zum Gekreisch der Reklameschriften, begännen laut zu reden. Welch ein sinnverwirrendes, unharmonisches Getöse würde da entstehen! Und das alles soll das arme Gehirn verarbeiten. Ist es da zu verwundern, wenn normal beanlagte Menschen sich in Sicherheit bringen und von all dem nichts wissen wollen?

Ohne Zweifel geht in dem Durcheinander viel Schätzenswertes verloren; aber nur scheinbar! Es wirkt in der nächsten Kulturwelle nach, und dieser sichere Glaube wird keinen wahrhaften Forscher verzagen lassen. Ja, er wird durch die persönlichen Unbequemlichkeiten der Gegenwart hindurch die Erschütterungen und Auflösungsprozesse in der gesamten Menschheit als einen großen biopsychologischen

Umbau auffassen und sich dessen freuen, wenn er auch selbst den Neubau nicht mehr beziehen wird. Gerade wir Jünger des Entwicklungsgedankens dürfen am allerwenigsten den Mut verlieren, wenn die Entwicklung des Lebens einmal ein Wellental durchläuft.

Musik.

55. Auch in der feinsten Region menschlichen Schaffens, in der Musik, macht sich das Auseinanderfallen bemerkbar. Welch langer Weg vom einfachen Hirtenlied mit Lyrabegleitung bis zu den gewaltigen Höhen von Bach und Beethoven! Aber schon bei diesem Titanen drohte — ähnlich wie bei Michelangelo — der Inhalt die Form zu sprengen. Umgekehrt reicht bei den Späteren der Inhalt nicht aus für den Aufwand an kompositorischer Technik, für welche man bezeichnenderweise den Ausdruck: „Mache" geprägt hat. Man vergleiche nur die Massenhaftigkeit der Instrumente und den von ihnen erzeugten Lärm mit dem kärglichen Inhalt!

Rob. Schumann hat von Berlioz gesprochen als von einem musikalischen Abenteurer und Tollkopf, der wie ein wütender Bacchant oder wie ein Wüstling voll Kraft und Keckheit mit Akkordklumpen um sich schmeißt. Sieht man in Berlioz das nachgeborene Genie, welches mit Akkordklumpen leidlich umzugehen vermochte, so hat man dermalen den Eindruck, daß bloß noch Akkordklumpen ohne Genie übriggeblieben sind. Das Ende der Musik knüpft

wieder da an, wo sie einst bei wilden Völkerschaften angefangen hatte. Mit den Niggersongs, Balalaika-Liedern und der Jazz-Musik nähern wir uns jenen Urzeiten, und der frenetische Beifall, welchen die Debussy, Schönberg usw. finden, zeigt das barometrische Tief der Musikalität an. Joh. Seb. Bach sagte einst von Quinten- und Oktavengängen: „Das ist nicht nur ein vitium, sondern es klingt schlecht; und was schlecht klingt, kann keine Musik sein". — Was würde er heute sagen? —

Warum sollte nicht — könnte man mit K. Joël fragen — auch uns der philosophische und künstlerische Sinn gänzlich absterben? Bei den Chinesen ist er längst abgestorben, bei den Phöniziern, Karthagern und den heutigen Amerikanern ist er überhaupt nicht entwickelt, und bei uns scheint er in den weitesten Kreisen abgestorben zu sein.

Technik.

56. Auf einem praktisch wichtigen Gebiet macht sich die Differenzierung besonders bemerklich: in der Technik.

Es gibt gewiß nur wenige Ingenieure, die ein größeres Gebiet: Elektro-, Wärme-Technik, Metallurgie, Maschinenbau, strahlende Energie usw. zu übersehen vermögen. Das Gros der Techniker hat sich in kleine Spezialgebiete vergraben, gemäß dem Schlagwort: im kleinsten Punkt die größte Kraft! und liefern da staunenswerte Dinge. Allein, wer soll diese alle beherrschen? Beherrscht man sie und ihre Gesetze aber nicht, läuft man ständig Ge-

fahr an Leib und Leben. Von der Benzinexplosion haare-waschender Künstlerinnen und der Kohlenoxydvergiftung ofen-unkundiger Familien bis zu den Unglücksfällen mit Kraftfahrzeugen reiht sich Gefahrenzone an Gefahrenzone.

Die täglichen Unfälle — an sich fürs Ganze von geringer Bedeutung — sind kleinen, aber fortgesetzten Blutverlusten vergleichbar, welche den Organismus langsam, aber sicher zugrunderichten. In Deutschland kommen jährlich rund 25000 Menschen durch Unglücksfälle ums Leben. Rechnet man das Dreifache an mehr oder weniger Schwerverletzten dazu, so ergibt sich eine jährliche Schädigung der Volkskraft um 100 000 Personen. Diese Zahlen kommen bald den Verlusten im Weltkrieg nahe; sie steigern sich naturgemäß mit der fortschreitenden Technik, d. h. mit ihrer immer feineren Differenzierung.

Die Technik läuft uns davon, und die elastische Anpassungsfähigkeit der Allgemeinheit ist nicht flink genug, um ihr zu folgen.

Und nun denke man sich die technischen Meisterstücke in den Händen von Individuen, Gruppen oder gar Nationen, welche die Auflösung, Vernichtung der Volks- oder Völkergemeinschaft auf ihre Fahne geschrieben haben!

57. Um die Gefährlichkeit zu vermindern, wird versucht, die fatalen Konstruktionen automatisch funktionieren zu lassen, indessen hat das seine Grenzen, denn die Mannigfaltigkeit des Lebens, der Bedingungen und der Bedürfnisse erträgt starre Mechanismen nur bis zu einem gewissen Grade. Auch in unserem psychophysischen Gefüge kommen wir mit den uns von der Natur mitgegebenen Reflexaktionen, d. h. Automatismen nicht aus. Die meisten unserer Handlungen müssen wir nach eigener Entscheidung vollziehen. Über die Leistungsfähig-

keit unserer körperlichen Apparate sind wir uns aus dem Unterbewußtsein klar — und greifen doch oft genug fehl.

Bezüglich der Verwendungsmöglichkeiten der technischen Apparate fehlt uns das so notwendige Analogon zu dem, im Stillen wirkenden Unterbewußtsein.

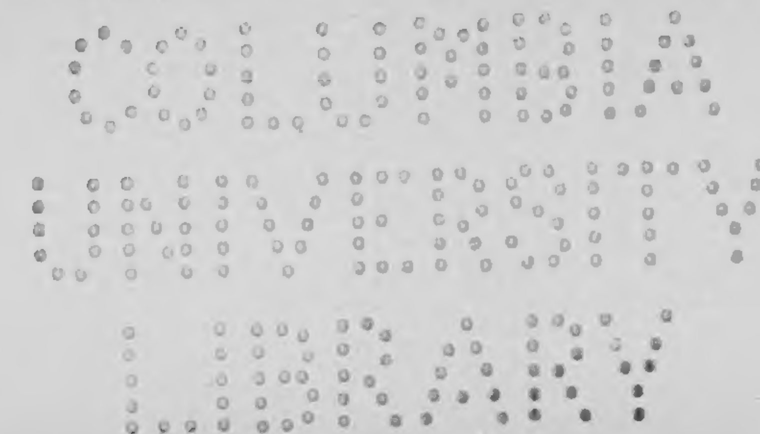
Die Tragik unserer Zeit liegt darin, daß wir die mörderische Entwicklung der Technik als das nahende Schicksal, Sophokles' *τὴν ἐρχομένην μοῖραν*, kommen sehen und es nicht aufhalten können.

Sinn des Zerfalls.

58. Viele leben uneingestandenermaßen in dem Glauben, die ganze vorangegangene Geschichte habe sich ihrer eigenen Zeit oder gar ihrer eigenen Persönlichkeit wegen abgespielt und die dahingesunkenen Geschlechter hätten an der Pyramide der Entwicklung nur deswegen gebaut, damit sie sich auf deren Spitze sonnen können.

Das ist ein Irrtum.

Gerade so wie die Konstellationen in einem Kaleidoskop nicht zu dem Zweck zustande kommen, damit schließlich eine endgiltige Form entstehe, wie vielmehr jede einzelne Konstellation ein vorübergehendes Gebilde, ein geschlossenes Bild für sich darstellt, so auch die Aufeinanderfolge der Individuen, Generationen, Kulturen. Jede bringt die gerade sie beherrschenden Ideen zum Ausdruck, mögen sie im einzelnen harmonisch auf e i n Ziel gerichtet sein oder sich befehden.



Aufstieg und Abstieg sind in ihren Elementen immerwährend am Werk. Nur bemerken wir mit unseren oberflächlichen Augen die hinter den Kulissen sich abspielenden Vorgänge nicht, schätzen sie wenigstens nicht richtig ein und glauben, in bestimmten Perioden seien ausschließlich bestimmte Ideen vorhanden. In Wahrheit laufen dominante und rezessive Ideen neben einander her; nur vertauschen sie von Zeit zu Zeit ihre Akzente. So ergibt sich der Wechsel der Zeiten zwanglos als ein Wechsel in der Betonung dieser oder jener Ideenelemente.

Ein Einfluß darauf ist uns Erdgeborenen versagt. So müssen wir eben den uns zugemessenen Abschnitt in der großen Kurve des Lebens durchschreiten in der frohen Gewißheit, daß neue Ideen neue Kombinationen zu neuer Blüte führen werden.

END OF
TITLE